Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von Prof. D. J. Jordan, Konsistorialrat in Berlin SW 68.

Oktober-November. 51. Jahrgang 1928. Nr. 10. 11.

Philosophisches.

Handbuch der Philosophie, hrsg. von A. Bäumler und M. Schröter.

Heimsöth, H., Prof. Dr., Königsberg: Metaphysik der Neuzeit. München und Leipzig 1927, R. Oldenbourg. (104 S.)

Wohl noch niemals sind die metaphysischen Gedanken der neuzeitlichen Philosophen so klar und scharf herausgearbeitet und so feinsinnig gewürdigt worden, wie in diesem gediegenen Beitrag. Die bisherigen Darstellungen gaben stets ein mehr oder weniger verschwommenes Bild, weil sie eine säuberliche Abgrenzung des eigentlichen Gegenstandes unterließen. Bei Heimsöth sind grundsätzlich alle vorwiegend erkenntnistheoretisch eingestellten Autoren, sowie die Positivisten, Ethiker und Kulturphilosophen ausgeschlossen. So bleibt eine verhältnismäßig kleine, aber hochwertige Gesellschaft übrig, an der sich die Wesenszüge metaphysischer Spekulation sehr eindrucksvoll demonstrieren lassen. Wir verdanken dem Verfasser schon durch eine frühere Publikation eine ganz neue Auffassung und Wertung des neuzeitlichen Denkens überhaupt (Die sechs großen Themen der abendländischen Metaphysik und der Ausgang des Mittelalters, 1922, Verlag Reichl), wodurch die landläufigen trennenden Zäune nach dem Mittelalter fallen, so daß die weitergreifenden geistesgeschichtlichen Zusammenhänge zur Geltung kommen. Neben der Längsschnittanalyse ist natürlich auch die Querschnittanalyse gebührend berücksichtigt, welche die Struktur der einzelnen Systeme aufklärt. Mit besonderer Freude wird es jeder Freund der Kantischen Philosophie begrüßen, daß Heimsöth im Gegensatz zu der noch immer vorherrschenden Deutung die positiv metaphysischen Intentionen des Vernunftkritikers energisch betont. Damit wird die Möglichkeit eröffnet, gerade dasjenige Gedankengut des Kritizismus fruchtbar zu machen, welches in engstem Kontakt zu dem religiösen Problemkreis steht. Kowalewski, Königsberg.

Seifert, Fr., Prof. Dr., München: Psychologie-Metaphysik der Seele. Ebd. 18. Lfrg. (97 S.)

Die Psychologie hat sich mehr und mehr zu einer positiven Erfahrungswissenschaft entwickelt. Auf diese Weise wurden ihre Beziehungsfäden zur philosophischen Tradition stark gelockert. Darum ist es nicht weiter verwunderlich, daß die Psychologen geringes Interesse an einer begriffsgeschichtlichen Klärung ihrer Wissenschaft haben. Solche Klärung ist aber doch sehr wichtig. Sie kann manchen schlichtenden Wink für prinzipielle und methodologische Unstimmigkeiten geben, an denen die gegenwärtige Forschung leidet. Seiferts historische Charakteristik muß sich selbstverständlich auf die Hauptpunkte des psychologischen Denkens beschränken. Die allgemeinphilosophische Umrahmung erhebt das Ganze über die Niederungen der spezialistischen Interessen. Aus dem Altertum werden Aristoteles und Plotin genauer behandelt. Für die Kirchenväterzeit gilt natürlich Augustin als hervorragendster Psycholog. Auch den Leistungen der mittelalterlichen Denker ist hinreichende Aufmerksamkeit gewidmet. Seifert verlängert die Entwicklungslinien der Psychologie bis zur Schwelle der Gegenwart. Kowalewski, Königsberg.

Bergmann, E.: Geschichte der deutschen Philosophie. 1. Band: Die deutsche Mystik. Breslau 1926, F. Hirt. (144 S.) Geb. 3,50 M.

Der Verfasser hat sich das begrüßenswerte Ziel gesteckt, eine neue und umfassende Geschichte der deutschen Philosophie zu schreiben, da E. Zellers „Geschichte der deutschen Philosophie" von 1872 veraltet ist und dazu erst mit Leibniz beginnt und O. Sieberts ähnliches Unternehmen von 1905 gar erst mit Hegel einsetzt. Bergmann behandelt im Rahmen seiner Aufgabe mit Recht zuerst die deutsche Mystik und stellt sie, nach dem Einleitungsabschnitt über „Wesen und Gang der deutschen Philosophie" in folgenden 6 Kapiteln dar: Meister Eckart und sein System — die Schule Eckarts — Der Kardinal (Nikolaus von Cues) — Paracelsus — Der Paracelsismus — Agrippa von Nettesheim. Dabei ist es freilich recht fraglich, ob Paracelsus und Agrippa zur „Mystik" gerechnet werden können; wenn man Mystik im strengen Sinn des Wortes als religiöse Identitätsphilosophie (Gott und Menschenseele identisch) definiert, jedenfalls nicht; Paracelsus war Theist, Agrippa keinesfalls echter Mystiker wie Eckart. Insofern würde der Titel des Buches einer Ergänzung bedürfen, daß er etwa hieße: „Deutsche Mystik und Gnostik" oder (wohl weniger treffend): „Deutsche Mystik und Okkultismus." Nach dem Inhalt füllt Bergmanns Buch entschieden eine Lücke der Literatur trefflich aus. Natürlich kann man bei der Darstellung und Beurteilung dieser meist an sich dunklen und dazu noch wenig durchforschten Denker manchmal andrer Meinung sein. So möchte ich z. B. den Satz bezweifeln: „Eckarts Wahrheiten sind Gefühlsgewißheiten, nicht Glaubens- oder Vernunftwahrheiten" (S. 27), denn auch dies und gerade dies wollen

sie bei diesem Denkmystiker und vielleicht echtestem aller Gnostiker sein. S. Franck kann man nicht „dem echten evangelischen Christentum" (S. 88) zurechnen, da er dessen Gegenziel, nämlich der Mystik, zugehört; ich darf dazu wohl auf meine Darstellung in meinen „Weltanschauungen in Vergangenheit und Gegenwart", 1. Aufl. 2. Bd. S. 255 ff. verweisen. S. 54 hätte Dionysius als angeblicher 1. Bischof von Athen bezeichnet werden sollen; S. 75 (Cusanus) sollte der Gegensatz nicht „Pantheist oder Monotheist", sondern „P. oder Theist" heißen; der Differenzpunkt ist ja nicht eine Zahl, sondern ob die Gottheit bewußt oder unbewußt gedacht wird. Diese wenigen Ausstellungen sollen aber nichts an dem Urteil ändern, daß hier ein wichtiges Gebiet deutschen Denkens in gediegener Untersuchung und fesselnder Sprache beschrieben ist. Auch die Porträts im Anhang sind dankbar zu erwähnen. Hofer, Nördlingen.

Gruehn, W.: Religionspsychologie. Breslau 1926, F. Hirt. (160 S.) Geb. 3,50 M.

Welch großen Fortschritt die Religionspsychologie in den letzten 15 Jahren in Hinsicht auf experimentelle Untersuchung und Ergebnisse gemacht hat, zeigt dieses Buch des Girgensohnschülers und Dorpater Privatdozenten, der selbst experimenteller Forscher auf diesem Gebiete ist, mit großer Eindrücklichkeit. Ein gewaltiger Stoff, besonders von Untersuchungen, ist herangezogen und aus seiner Reichhaltigkeit eine Auswahl getroffen, die immer noch eine große und staunenswerte Fülle bringt. Übersichtlich ist Darstellung und Gliederung: Einleitung — Die Entwicklung der Religionspsychologie (James, Starbuck, Leuba, Ribot, Wundt, Scheler, Freud usw.) — Die Methoden (die Methoden 1. der reinen Psychologie, 2. die experimentellen Methoden) — Religiöse Normalpsychologie — Genetische Religionspsychologie — Religiöse Individualpsychologie — Religiöse Pathopsychologie — Sozialpsychologie der Religion — Angewandte Religionspsychologie; dazu treffliche Tabellen und Register. Besonnen bespricht Gruehn die Verwendbarkeit der Religionspsychologie für Seelsorge, Predigt und Unterricht. An dieser überaus gründlichen, umfassenden Darstellung des gegenwärtigen Standes der Religionspsychologie wird niemand vorübergehen können, der sich ein Urteil über diesen bei uns in Deutschland noch jungen Wissenschaftszweig bilden will.

Hofer, Nördlingen.

Messer, A.: Einführung in die Psychologie und die psychologischen Richtungen der Gegenwart. Leipzig 1927, F. Meiner. (VI, 172 S.) Geb. 6 M.

Bei der ungemein reichen Verzweigung der Psychologie ist eine klare, faßliche „Einführung" wie die vorliegende eine sehr willkommene Gabe. Das erste Kapitel bietet eine nach den Grundfunktionen gegliederte Orientierung über das Seelenleben. Das zweite Kapitel unterrichtet über die anatomisch-physiologischen Bedingungen der seelischen Vorgänge. Das dritte, letzte und längste Kapitel erörtert die psychologischen Richtungen sowohl auf Grund der verschiedenen Fassungen des Gegenstandes als auch auf Grund der methodischen Verschiedenheiten. Messer schaltet nicht engherzig die eine oder andere noch ungeklärte Tendenz aus, sondern stellt vorurteilslos selbst die unter dem Titel der „Parapsychologie" zusammengefaßten okkultistischen Versuche zur Diskussion. Gesiebte Literaturangaben verstärken die Wirksamkeit des trefflichen Buches.

Kowalewski, Königsberg.

Theologisches.

Erziehung und Weltanschauung. Vorträge, gehalten am 1. Zentralen Fortbildungskurs des Bernischen Lehrervereins vom 28. Sept. bis 1. Okt. 1927 in Bern. Bern 1928, P. Haupt. (374 S.) 8 M.

Die Bildungsbestrebungen der Bernischen Lehrerschaft haben sich im Pestalozzijahr zu einem Zentralkurs verdichtet, an dem 1600 Hörer teilnahmen, um sich von Berufenen in bedeutsame Fragen pädagogisch-psychologischer und fachwissenschaftlicher Art einführen zu lassen. Der vorliegende Buchbericht gibt durch Vordrucke einer Reihe von Autorreferaten und gekürzten Berichten einen Einblick in die geleistete Arbeit; ausgefallen sind leider auch Berichte wie der religionspädagogische (Die ethische Beeinflussung durch den Rel.-Unt. — wir verhandelten zu der gleichen Zeit im Zentralinstitut in Berlin über die Lebenskunde im Rel.-Unt.), der die durch den Buchtitel erweckten Erwartungen noch vollkräftiger befriedigt hätte. Behandelt sind in dem Gebotenen allgemeine Bildungs- und Erziehungsfragen (Jugend und Buch, Bildung der Schulentlassenen, Schwererziehbare Kinder, Pädagogische Gegenwartsströmungen, Die Reifeentwicklung bei Knaben und Mädchen), naturwissenschaftliche Themata und Volkskundlich-Geschichtliches. Die Zusammenfassung der 12 Vorträge bietet ein dankens- und preiswertes Zeugnis schweizerischer Bildungsarbeit.

Eberhard, Berlin-Hohen Neuendorf.

Krankheit und Sünde. Hrsg. von C. Schweitzer. Schwerin 1928, Fr. Bahn. (111 S.) 4,20 M.

Den Inhalt des Buches bilden die Referate und Diskussionen der 4. Fachkonferenz von Medizinern und Theologen, letztere leider mehr oder weniger gekürzt. Die Lektüre ist interessant, aber auch schwierig. Schon das ist unangenehm, daß die Fragestellung bald rein spekulativ, dogmatisch gewertet wird, bald auf einen konkreten Fall zugespitzt wird. Noch schlimmer ist die ganz verschiedene Bewertung der im Thema genannten Begriffe. In buntem Durcheinander ist Krankheit bald jede Erkrankung, bald nur seelische, bald auch ganz allgemeine Krankhaftigkeit; vollends Sünde: Einzelsünde, Gesamtsünde, Weltsünde, Sündhaftigkeit, Sündenfall, Sünde lediglich ethisch

gewertet, Sünde rein religiös bestimmt, so schwirrt es durcheinander. So wird allerdings Klarheit nicht erreicht. Die Schuld liegt stark auf seiten der Theologen. Was soll man z. B. zu folgenden Ausführungen sagen: „Sünde ist (S. 96) Sonderung von Gott... Sünde ist Zerreißung der ursprünglichen Bande zwischen Gott und Mensch. Aber auch die Krankheit ist Sonderung von Gott; Zerreißung der Bande zwischen Schöpfer und Geschöpf. Sünde und Krankheit sind beide Losreißung von ihrem Ursprung... Die Sünde ist ein Wille, der sich gegen Gottes Schöpferwillen empört und ihn zerstört, und genau so ist es die Krankheit." Hier ist der logische Fehler sonnenklar. Denn in der Sünde handle ich, in der Krankheit aber handelt Gott und nicht der Mensch. Mithin ist jene Gleichwertung von Sünde = Krankheit unmöglich. Freilich, wir lesen weiter: „Krankheit und Sünde sind Feinde Gottes." Ja (S. 47): „Auf den Menschen wird (auf den ersten Blättern der Bibel) Krankheit und Leid und Tod zurückgeführt, nicht auf Gott." Aber steht Gen. 3, 15 f. nicht in des Redners Bibel? Und weiter, ist es nicht erschreckende Unklarheit (S. 55): „Selbstmord ist und bleibt objektiv immer Sünde, obgleich er es subjektiv nicht immer ist," oder gar (S. 67): „Daß spinale Kinderlähmung vorhanden ist, das ist seufzende Kreatur, das ist Sünde; daß Sturmfluten da sind, Erdbeben da sind, das ist Sünde im Sinne von Röm. 8." (Ebd.): „Geschlechtskrankheit ist nicht immer Folge der Sünde; aber deswegen bleibt sie doch Sünde." Kein Wunder darum, daß solchen haltlosen, verwirrenden theologischen Konstruktionen gegenüber der Mediziner achselzuckend sich auf seinen allein möglichen wissenschaftlichen Standpunkt zurückzieht (S. 68 f.): Wie ist der Tatbestand, der vorliegt? Ganz eigenartig mutet auch gegenüber der Erinnerung, daß wir, ganz abgesehen von der Sünde und lange vor der Sünde, die Welt niemals ohne Sterben und Untergang als Wirklichkeit vor uns haben, die Behauptung an (S. 73), „daß dieses ‚vor' und die zeitliche Kategorie überhaupt unserem durch die Sünde verdorbenen Denken angehört und daß dieses über einen Zustand ‚vor' oder ‚nach' der Sünde nichts auszusagen vermag"; und darum (S. 88) die Forderung, „wir dürfen überhaupt nicht zeitlich denken". Aber wie sollen wir das wohl machen? und ist unser in Zeit und Raum gebundenes Wissen nicht auch Gottes Wille, und haben wir es darum nicht so zu gebrauchen, wie er es gegeben hat, dementsprechend die Tatsachen zu beobachten und sie auszusprechen? Peinlich aber verständlich ist darum die wiederholt auftretende Bemerkung von Medizinern gegenüber den Theologen, daß bei ihnen Gott zu kurz komme, sein unerforschlicher Rat zu wenig beachtet werde (S. 69, vgl. S. 91). So ließe sich noch vielerlei kritisch anführen; und das mancherlei Zutreffende der Vorträge und Debatten kommt darüber zu kurz. Jordan, Berlin.

Titius, A. D.: Deutsche Theologie. Göttingen 1928, Vandenhoeck u. Ruprecht. (VIII, 230 S.) 6 M.

„Der Bericht über den ersten deutschen Theologentag zu Eisenach, Herbst 1927," der sich hinter dem etwas auffallenden Titel verbirgt, bringt die drei großen Hauptvorträge der Tagung (Kirchenproblem im Urchristentum; Luthers Gottesanschauung; Zur Christusfrage der Gegenwart) sowie die überaus zahlreichen Referate in den einzelnen Sektionen; nicht überall im vollen Wortlaut, sofern für manche die Veröffentlichung in Zeitschriften vorgezogen ist; ein Mangel, der dem Draußenstehenden nicht nur unverständlich sein wird, sondern einen Schaden bedeutet, sofern er nun eben in dem „Bericht" nicht, was zu erwarten er ein Recht hätte, alles, sondern nur einen Teil gedruckt und ihn ohne weiteres zugänglich findet. Besser ist der Teilnehmer an der Tagung daran, sofern er nun wenigstens, wenn auch im Auszuge, das Bild des ganzen Theologentages sich rekonstruieren kann; denn auch für den unentwegtesten Besucher aller Veranstaltungen war an allem teilzunehmen unmöglich, wegen der leider nicht vermiedenen zeitlichen Kollision der einzelnen Sektionssitzungen. (Weniger wäre hier mehr gewesen!) Die z. T. sehr lebendigen Diskussionen sind in der von den Rednern nachträglich gewählten Form wiedergegeben. — Im einzelnen entzieht sich ein solcher Tagungsbericht natürlich der genaueren Berichterstattung. Charakteristisch ist jedenfalls zweierlei: einmal die starke Betonung der Notwendigkeit der Kirchlichkeit der Theologie, nicht nur in dem Sinne, daß sie sich auf ihre Aufgabe für die Kirche aufs stärkste zu besinnen hat, sondern auch in dem, daß ihre Tatsächlichkeit in der Gestaltung der theologischen Erkenntnis von maßgebender Bedeutung sein müsse; sodann die beständige direkte oder indirekte, manchmal auch nur schlagwortartige Bezugnahme auf die Theologie der Krisis oder doch die des Wortes.

Jordan, Berlin.

Odenwald, Th., Lic.: Protestantische Theologie. Überblick und Einführung. Berlin und Leipzig 1928, W. de Gruyter & Co. (136 S.) Geb. 1,75 M.

Einen Überblick über die heutige protestantische Theologie zu geben, ist keine leichte Sache, da die alten Richtungen und Einteilungen oft nicht mehr zutreffend sind und vieles im Flusse ist. Odenwald aber ist der Schwierigkeiten, die sich hier dem Historiker entgegenstellen, gut Herr geworden. In fünf Kapiteln beschreibt er umfassend sein Thema: Das protestantische Frommsein (1. Allgemeine Charakterisierung, 2. Der Glaube, 3. Das Ethos) — Die Selbstbesinnung der protestantischen Theologie in der Gegenwart (z. B. der Kampf gegen Historismus, Rationalismus, Psychologismus) — Das Problem der protestantischen Theologie (Gottes- oder Glaubenstheologie? Anthropozentrische oder theozentrische Theologie?) — Der Organismus der

protestantischen Theologie — Protest. Theologie und protest. Kirche. Nicht nur für uns Theologen, sondern auch für gebildete, mit kirchlichen Fragen und der theologischen Aussprache vertraute Laien eine sehr interessante, ja notwendige Lektüre. Hofer, Nördlingen.

Burgdorf, M., Lic. Dr.: Luthers Schrift: Vom verknechteten Willen und die Theologie Karl Barths. Neumünster 1928, Christophorus-Verlag. (40 S.) 0,00 M.

„De servo arbitrio" ist durch den Kreis um Barth wieder in den Mittelpunkt der Luther-Diskussion gerückt. Ist sie Luthers entscheidende Schrift? Ist die Prädestinationslehre für Luther Zentraldogma oder, wie Theod. Harnack urteilt, nur „ein Postulat der Schrift" (Neue Ausgabe I 133)? B. stellt sich auf den letzten Standpunkt, und sucht Barth gegenüber nachzuweisen, daß er sich mit Unrecht auf Luther beruft. Schon im Ausgangspunkt, im Gottesbegriff, weist er die Diskrepanz nach. Während Luther Gottes Allmacht und Alleinwirksamkeit auch in der Welt betont und so Transzendenz und Immanenz im Gottesbegriff verbindet, konstruiert Barth einen rein jenseitigen Gott und den unendlichen qualitativen Unterschied zwischen Zeit und Ewigkeit. Und wenn Barth mit Luther betont, daß der freie Wille von sich aus nichts von Gott wissen und nicht zu Gott finden kann, dann ist bei ihm doch wieder auf philosophisch-dialektischem Wege der Vernunft ein Ahnen von Gott möglich, er kennt Luthers „starke Scheidung zwischen gott-erleuchteter und natürlicher Vernunft" (S. 22) nicht. Und das Entscheidende: auch in de servo arbitrio ist „nicht die Prädestinationslehre, der Deus absconditus das beherrschende Thema, sondern über dem Deus absconditus steht der Deus revelatus" (S. 28) — ich stimme dem unbedingt zu und würde es so ausdrücken: auch in de servo arbitrio versucht Luther doch immer wieder, als letztes in Gott seinen guten gnädigen Willen zu zeigen. Das ist das Gegenteil zu Barths Theologie, dem wirklich der Deus absconditus im Mittelpunkt steht, „der auch seiner Offenbarung nach ein den Menschen verborgener Gott ist" (S. 29). Schließlich zeigt Burgdorf noch, daß Barth aus der lutherschen Lehre von der doppelten Prädestination, die bei Luther den Sinn hat, den Stolz des Menschen zu demütigen und den Gläubigen zum höchsten Grade des Glaubens zu führen, etwas ganz anderes macht, eine Lehre von der Allverwerfung und Allerwählung der Menschen — für Barth ist die Prädestination „das Geheimnis d e s Menschen, nicht dieses und jenes Menschen" (S. 33). — Das knapp und durchsichtig geschriebene Schriftchen ist sehr beherzigenswert und trifft die Barthsche Theologie m. E. wirklich dort, wo sie verwundbar ist. Frick, Bad Saarow (Mark).

Oepke, Albr.: Karl Barth und die Mystik. Leipzig 1928, Dörffling u. Francke. (92 S.) 3,50 M.

Ausgehend von einem Stammbaum Bart[h]scher Theologie, der „über Blumhardt auf de[n] schwäbischen Pietismus, über Cohen und Nato[rp] zum deutschen Idealismus, zu Plotin und Plat[o] über Nietzsche und Schopenhauer indirekt na[ch] Indien, über Kierkegaard und Franz Overbe[ck] zur grundsätzlichen Kulturkritik" führen soll (S. 7[...]) wird der Versuch gemacht, Karl Barths Theolog[ie] von der Mystik aus zu erklären. Verf. unte[r]scheidet zwischen effektiver Mystik, bei der no[ch] eine Subjekt-Objekt- (Gott-Seele-) Beziehun[g] erhalten bleibt, und radikaler Mystik, in d[er] Seele und Gottheit untergehn „in der unen[d]lichen Flut des reinen qualitätslosen Seins" (S. 24[...]) Dieser radikalen Mystik sucht er nun auch Ka[rl] Barth einzuordnen, ja er nennt seine Theolog[ie] „das Radikalste, was wir seit langem an aben[d]ländischer Mystik gehabt haben" (S. 83). [E]s ist keine Frage, daß hier gewisse Verbindung[s]linien vorliegen (besonders in der Stellung [z]u Geschichte und Offenbarung; auf H. W. Schmid[ts] Arbeit über „Zeit und Ewigkeit" weist Ver[f.] immer wieder hin), aber es bleibt fraglich, o[b] man von dieser Fragestellung aus an das fü[r] Barth Wesentliche herankommt. Es ist do[ch] merkwürdig, wie häufig Oepke um der Ehrli[ch]keit willen zugeben muß, die an Mystik g[e]mahnenden Sätze könnten wohl auch evangeli[sch] offenbarungsmäßig verstanden werden — schlie[ß]lich hebt er selbst hervor, daß auf dem We[g] vom Römerbrief zum Philipperkommentar u[nd] zur Dogmatik Barth mehr und mehr eva[n]gelisch werde, „daß innerhalb des durch de[n] Radius der Mystik begrenzten Raumes d[as] Streben zur Glaubensfrömmigkeit, zum Eva[n]gelium klarer und stärker geworden, ja eine[n] nach allem früheren wirklich erstaunlichen, d[a]mit freilich auch schwer zu vereinigenden Gra[d] der Intensität erreicht hat" (S. 76). Zusammen[]fassend urteilt Oepke: „Ein Christentum calv[i]nistischer Prägung hat die Kette, radikale speku[]lative unpersönliche Mystik hat den Einschla[g] des Gewebes geliefert." Wenn nicht mehr a[ls] den Einschlag — dann können wir zustimmen. Frick, Bad Saarow (Mark).

Ritschl, Otto: Theologische Briefe an Marti[n] Rade. Gotha 1928, L. Klotz. (132 S.)

Eine Reihe offener Briefe, in denen sich d[er] Verf. mit der Dogmatik Rades auseinanderset[zt,] zuerst in der Christlichen Welt veröffentlicht, e[r]scheinen nun als Broschüre in der „Bücherei d[er] Christlichen Welt", vermehrt um zwei Vorträg[e] über den Gegenwartswert der evangelische[n] Bekenntnisschriften. Ist man beim Lesen d[er] Briefe anfangs etwas enttäuscht, allzuviel h[i]storische Einzelheiten und Kleinigkeiten vo[r]gesetzt zu bekommen, allzusehr auch nur Rand[]bemerkungen zu Rades Buch, so merkt ma[n] bald, daß der Verfasser doch einen klaren Lei[t]gedanken hat: im Grunde liegt es ihm an eine[r] Herausarbeitung des Lutherschen Glaubens[]begriffes gegenüber allen modernen Umbildunge[n] und Verkürzungen, wie er sie zumal in de[r]

Barthschen Theologie zu sehen meint. Diesem Interesse gegenüber sind alle andern Ausführungen, so interessant sie an sich sein mögen (z. B. über die systematische Einteilung der Dogmatik, Brief 16, oder darüber, was einen Theologen zum Systematiker macht, Brief 18: „Ob ein Denker ein System hat oder nicht, hängt wesentlich davon ab, ob ihm ein überragender Grundgedanke zur Verfügung steht, der alle seine sonstigen Ansichten so beherrscht und durchdringt, daß sie in ihm zu einem einheitlichen Ganzen zusammenwachsen" S. 34), doch nur Beiwerk. Und in diesen entscheidenden Fragen: Glaubensbegriff, Rechtfertigung usw. bietet das Buch manch feinen Gedanken (z. B. Brief 35 ff. die Frage nach dem Irrationalen und die Lösung eines voluntaristischen Irrationalismus, Brief 44, der Zusammenhang von Rechtfertigung und Gebet). In der Polemik ist der Verf. nicht immer glücklich. Barth wird allzu einseitig erklärt einfach als ein Produkt der Nachkriegspsychose (Untergangsstimmung), und in der Auseinandersetzung mit Holl (Brief 46 ff.) übersieht R., daß Holl den Rechtfertigungsvorgang immer wieder unter doppeltem Aspekt: von Gott aus und vom Menschen aus gesehen darstellt; nur wenn man diese beiden Gesichtspunkte ineinander mengt, treffen die Vorwürfe, aber Holl treffen sie nicht! Und wenn R. Holl vorwirft, seine Darstellung der Rechtfertigung (von Gott aus gesehen) sei Konstruktion — was tut er, als dem *seine* Konstruktion entgegenzusetzen: „Vielleicht ist es nicht zu vermessen, zu sagen: Hier wagt es auch Gott auf den sündigen Menschen, ob er sich wohl durch seine Güte gewinnen lassen werde, gleich wie andrerseits der Mensch es auf dieselbe Güte Gottes wagen soll" (S. 96)? Da ist mir die Hollsche „Konstruktion" doch lieber, die in ganz anderer Weise dem evangelischen Gottesbegriff gerecht wird. — Trotz allem, was zu Widerspruch reizt: ein Buch, das zum Nachdenken anregt, und das verpflichtet zu Dank. Frick, Bad Saarov (Mark).

Bibelwissenschaft.

Baudissin, Graf, Wolf Wilh., weil. Prof., Berlin: **Kyrios als Gottesname im Judentum und seine Stelle in der Religionsgeschichte.** Hrsg. von Prof. Eisfeldt, Halle. Gießen 1926 ff., A. Töpelmann. 1-10. Lieferung. Subskriptionspreis einer Lieferung 8 M.

Welche Vorstellung verbindet der Semite mit dem Worte „Herr", seiner bei ihm vorwiegenden Gottesbezeichnung? Mitten in der Erörterung dieser Frage brach die letzte der in dieser Zeitschrift 1928 S. 117 besprochene Lieferung des Werkes ab, das nun, abgesehen vom Registerband, ganz erschienen ist. Nachdem der Verfasser der Beantwortung dieser Frage die Bemerkung vorausgeschickt hat, daß „Herr" ein Verhältnisbegriff ist, sein Inhalt also nur aus dem erkannt werden kann, was der Herr seinen Verehrern ist und was er ihnen leistet, wird dargetan, wie der phönizische ba'al als Herr des Stadtbereichs angesehen wurde, das sich um das ursprüngliche Stammesheiligtum bildete, während bei den Südarabern der ba'al mehr Herr des Stammes geblieben ist, hier also die ältere Stufe sich erhalten hat. Dabei werden die israelitischen Verhältnisse ausführlich zum Vergleich herangezogen. Sehr ausführlich wird dann, und später noch öfters, bewiesen, wie die religiöse Entwicklung im assyro-babylonischen Bereich als eine der sonstigen um ein Jahrtausend vorauseilende anzusehen ist, weil hier kaum noch Spuren einer alten Stammesreligion zu erkennen sind, und der religiöse Individualismus aufs stärkste in den Vordergrund tritt. Mit dem El endlich erkennt der Verfasser eine entschiedene Hinneigung zum Monotheismus als verbunden an. El ist zwar auch Lokalnumen, aber immer persönlicher Gott, der sich offenbart und in einem Stein nur so wohnt, daß er partiell an ihn gebunden ist, das Persönliche also durch den Lokalcharakter nicht abgeschwächt wird. El ist ursprünglich nicht Stammesgott, kann es aber werden. Die vorpersönliche Entwicklung des Gottesbegriffs kann überhaupt von uns, so wird bedeutsam festgestellt, nicht mehr wahrgenommen werden, weil sie einer zu frühen Zeit angehören müßte. Die Vorstellung, die der Semite mit „Herr" verbindet, bekommt dann immer konkretere Züge bei der nun folgenden Besprechung der anderen Gottesbezeichnungen (außer ba'al und El), denen der Herrbegriff unverkennbar zugrunde liegt, bei denen aber mehr hervortritt, was der Herr seinen Verehrern leistet. Der Vater hat Gewalt über den Sohn. Als Vater verlangt Gott Ehrfurcht. Aber als Vater sorgt er auch für den Sohn und verleugnet seine Barmherzigkeit nicht. Dasselbe erfährt der, welcher sich seinem Gott gegenüber als Knecht bezeichnet. Keineswegs ist 'ebed identisch mit unserem „Sklave". Indessen liegt in der 'ebed-Bezeichnung ein individuelles Verhältnis zur Gottheit ausgedrückt, nie dagegen in dem Vaternamen der Gottheit. Gott ist Vater nur des ganzen Stammes, nie des Einzelnen, was damit zusammenhängt, daß der Gott als Erzeuger des Stammes (des Königs als Vertreter des Stammes) gedacht wurde, des Volkes Israel durch geschichtliche Führung. Hierbei wird die Meinung entschieden abgewiesen, daß der Vatername im Ahnenkult seinen Ursprung habe, den es in Israel nie gegeben habe. Die Terafim sind nur Beschützer des Hausbereiches im Unterschied von Straßengöttern. Als der Herr ist dann Gott auch Richter des Stammes. Bei diesem Punkte der Darstellung wird deutlich gemacht, wie die Herrenstellung bei den Semiten durchweg ein ethisches Gottesverhältnis mit sich bringt, das also von Haus aus für die alttestamentliche Religion grundlegend ist, wie denn auch das Gericht, das Amos zum ersten Male sogar dem eigenen Volke ver-

kündet, nur verstanden werden kann aus einer Fortführung der ethischen Linie, die mit dem Werke des Moses begann. Auch in der Gerechtigkeit Gottes, die näher dargestellt wird, tritt die Herrenstellung deutlich hervor, namentlich wenn man erwägt, wie der Gott, der die Gesetze gibt, sie gibt als Herr. Das „Du sollst“ charakterisiert sie. Nicht ethische Erwägungen haben sie geschaffen. Das Ethische in Israel hat sich erst aus der juridischen Seite des Gesetzes entwickelt, die selbst bei den Propheten noch nicht ganz abgestreift ist. Später erst hat sich auch aus der rein juridischen Gerechtigkeit diejenige entwickelt, die mit der Treue den Verheißungen gegenüber eins ist, zu der frühere Ansätze nicht fehlen. Nachdem so festgestellt ist, wie das Ethische des alttestamentlichen Gottesverhältnisses seinen Grund schon hat in der Herrenstellung dem Stamme gegenüber, wie sie genuin semitisch ist, kommt das Verhältnis Gottes zur Natur zur Sprache. Hier scheinen mir Gedanken ausgesprochen zu sein von unermeßlicher Tragweite. Es wird zunächst betont, daß das Verhältnis des Gottes zur Natur ganz auf seinem Herrenverhältnis zum Stamme basiert. Der Herr des Stammes ist derjenige, der der Natur mächtig ist und sie dem Stamme dienstbar macht, wie denn selbst die alttestamentlichen Schöpfungsberichte ohne diese Grundvorstellung nicht verstanden werden können. Der Gott des Moses ist Stammesgott und nicht Naturgott. Er bedient sich der Natur nur als Erscheinungsform, wofür dem Volke das Verständnis freilich fehlen konnte. An sich war es auch möglich, daß ein Naturgott Stammesgott werden konnte. Nicht gut aber konnte ein Stammesgott Naturgott werden. Natürlich gab es auch im Bereiche der Semiten neben dem Stammesgott Naturgötter, wodurch Polytheismus ermöglicht wurde, der nie aus einer Mehrzahl von Stammesgöttern hätte entstehen können. Ist demnach der Stammesgott bei den Semiten der alleinige Herr, dann kann der These Renans vom semitischen Monotheismus ein gewisses Wahrheitsmoment nicht abgesprochen werden. Andererseits ist Hegels Ausdruck „Religion der Erhabenheit“ wenigstens insofern irreführend, als es eben nicht die abstrakte Naturmächtigkeit ist, die den Semiten vorschwebt, so daß besser von „Überragen“ der Gottheit zu reden wäre. Der semitische Gott ist der Überragende, Hohe, Große vom Stamme aus gesehen. — Vielleicht ist hier der Ort, das Werk Baudissins von einer besonderen Seite aus zu würdigen, insofern man hier von einer grundlegenden Bedeutung für alle fernere alttestamentliche Theologie reden könnte. Für sie kann ohne Zweifel nur diejenige alttestamentlich interessierte religionsgeschichtliche Forschung Grundlage werden, der es gelingt, nun das Wesen der alttestamentlichen Religion zu erkennen, was doch der Zweck der Vergleichung mit der Religion der Umwelt ist und bleibt. Dieser Zweck wird aber nicht schon erreicht, wenn man nur vergleicht. Den letzten Schritt vermag nur die dem Gegenstand kongeniale Intuition zu tun, die nun befähigt, auf Grund des durchforschten Materials klar auszusprechen, was denn die spezifische Eigentümlichkeit einer Religion ist und worin also ihr Wesen besteht. Himmelweit von diesem kongenialen Apriori ist natürlich ein in den Gegenstand hineingetragenes Schema. Baudissins Darstellung dagegen läßt das ganze Material zu Worte kommen, ohne Verkürzung und Beschneidung, damit ja klar werde, was das Zurücktretende und das Vorwiegende sei, fernab von jeglicher Neigung zur Vergewaltigung des Materials. So hat der Leser das beglückende Gefühl, mitten in den unendlichen Ausführlichkeiten immer auf dem Boden der Wirklichkeit jener fernen Zeiten zu stehen. Und so fühlt sich denn der gewissenhafte Leser am Ende hingerissen von der Schilderung der Entwicklung der alttestamentlichen Religion, die zuletzt mit einer gewissen Folgerichtigkeit in der neutestamentlichen Weltreligion ihren Abschluß finden mußte, wie nämlich die Herrenstellung Gottes in ihrer Erweiterung auf alle Völker bei den Propheten, weil sie in dem ethischen Monotheismus bei Moses wurzelt, zu dem neutestamentlichen vom A. T. vorbereiteten Reichsgedanken führen mußte, der fern von allem abstrakten blutleeren Monotheismus den Gott vor Augen hat, der mit der Menschheitsgeschichte individuell verbunden bleibt, der der Kyrios im Sinne des individuellen Gottesverhältnisses ist, wie auch in LXX das Kyrios im Sinne des „mein Herr“ steht. — Ganz anders ist es nun mit dem Wesen des jüdisch-palästinensischen adonâj, das der zweite Band zu ergründen sucht, dessen Besprechung jetzt noch kurz nachgeholt werden muß. Dabei handelt es sich zunächst um den ausführlichsten Beweis, daß, entgegen der allgemein verbreiteten bisherigen Meinung, die LXX-Übersetzer von einem Ersatz des geschriebenen Tetragramms durch gesprochenes adonâj nicht das Geringste gewußt haben. Hier wird nun gesagt, daß die bekannte graphische Darstellung des Tetragramms mit nichthebräischen Buchstaben bei Aquila und Symmachus von den späteren LXX-Abschreibern verwendet und von Origines und Hieronymus fälschlich für ursprünglich gehalten wurde, was es nur in griechischen Transkriptionen war. Was aber den Sinn des adonâj anlangt, so ist zunächst daran festzuhalten, daß man es nicht als ein „mein Herr“ verstand, eine Bedeutung, die beim Vokativ nahe läge. Die Endung des adonâj ist nicht, was die lebendige Sprachentwicklung anlangt, als vergessenes Pron.-Suffix wie etwa in rabbi oder monsieur zu verstehen, denn adonâj ist nicht Titel, sondern ein künstlich von den Schriftgelehrten gebildetes nom. propr. und später, als es für Jahwe gesprochen wurde, neben Jahwe vielfältig in den Text eingedrungen. Sehr feinsinnig und hier nicht ganz wieder

zugeben ist dann die vom Verf. rekonstruierte, sich auf viele einleuchtende, einander ergänzende Schlüsse aufbauende Entstehungsgeschichte des adonâj, die insofern verschiedene Stadien aufweist, als sie offenbar beginnt mit der ganz allmählich sich geltend machenden Scheu, das Tetragramm auszusprechen, sich damit fortsetzt, daß zunächst der adonâj-Ersatz nur bei der synagogalen Vorlesung üblich wurde, ohne sich im profanen Leben gleich geltend zu machen, bis dann im zweiten nachchristlichen Jahrhundert das adonâj von den Rabbinen zunächst einmal wenigstens gefordert wurde, von wo ab sich der Gebrauch erst allmählich endgültig durchzusetzen begann. Die Entstehungsgeschichte des adonâj könnte demnach sieben Jahrhunderte umfassen, indem die fälschliche Einsetzung des adonâj in den masoretischen Text neben Jahwe vielleicht in das erste nachchristliche Jahrhundert zu verlegen wäre. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang die Feststellung, daß im Pentateuch adonâj nur als Anrede vorkommt, während es in Chron. überhaupt nicht zu finden ist, womit zu vergleichen ist, daß hier ebenfalls das bošet als Ersatz für ba'al fehlt. Demnach wäre das alte adôn später ungebräuchlich geworden. Der Pentateuch, weil am frühsten kanonisiert, wäre auch am frühesten im Unterschied von den anderen Schriften ziemlich genau abgeschrieben und vor der Einschiebung des eigennamenartigen adonâj bewahrt worden, während die Chronika, die noch lange als außerkanonisch angesehen wurde, eben deswegen von dem eingeschobenen adonâj verschont wurde, weil man eben das Tetragramm außerhalb der Synagoge noch sprach. So hat das *κύριος* der LXX mit adonâj nichts zu tun. Das *κύριος* verdankt seinen Ursprung eher der Überlegung, daß es im Sinne des hebräischen adôn am deutlichsten die Ausschließlichkeit des vorzustellenden Gottes zum Ausdruck bringt. Demnach übersetzte der palästinensische Jude das *κύριος* nicht durch adonâj, denn dann hätte er adôn nehmen müssen. Zu dem adonâj mag höchstens durch den Kyrios-Gebrauch der LXX angeregt worden sein, von dem es in seinem abstrakt monotheistischen Sinne völlig verschiedenes nom. propr. ist, zu dem es durch rabbinisches Vergessen des Suffixes und Nachbildung des pluralischen Elohim der Form nach auf künstliche Weise geworden ist. — Ich schließe das Referat, das schon der gebotenen Kürze wegen dem überreichen Inhalt des Werkes gegenüber an sich als dürftig angesehen werden muß, indem ich hoffe, daß der Registerband mir zur weiteren nachdenklicheren Vertiefung in die Einzelheiten verhelfen wird, die ich ersehne, indem ich hoffe, bei der Anzeige des Registers noch einiges nachholen zu können, das allerdings erst gebraucht werden kann, wenn die Lieferungen gebunden sind, so daß eine gleichzeitige Lieferung der Einbanddeckel sehr erwünscht wäre, wenn solche beabsichtigt ist.

Thilo, Eitorf.

Bludau, A., Dr., Bischof von Ermland: Die ersten Gegner der Johannesschriften. Freiburg i. Br. 1925, Herder u. Co. (XV, 230).

Diese Arbeit liegt schon seit längerer Zeit vor. Der Verf. betont im Vorwort, daß sie die Einlösung sei eines von ihm als Professor der neutestamentlichen Exegese an der Universität Münster i. W. seinen Zuhörern gegebenen Versprechens. Daß sie sich so lange verzögert habe, sei zunächst in seiner veränderten Lebensstellung begründet, dann in den schweren Jahren des Weltkrieges und der Nachkriegszeit. Der Verf. hat aber wohl getan, sie dennoch zu veröffentlichen. In sorgfältiger, eingehender, bisweilen etwas umständlicher und nicht immer unbedingt überzeugender Weise — vgl. z. B. S. 58 die Widerlegung der Bedenken Harnacks oder S. 148 die Erörterung über den etwaigen Zusammenhang der Aloger mit den Theodotianern bei Epiphanius — mit gewissenhafter Berücksichtignng der einschlägigen Literatur wird noch einmal der ganze Fragenkomplex behandelt, der sich mit dem in der Überschrift angegebenen Thema verknüpft. Bludau kommt dabei zu wichtigen Feststellungen, die auf alle Fälle Beachtung und sorgfältige Nachprüfung erheischen. — Wer sind die Gegner des Johannesevangeliums bei Irenäus? Nicht die Montanisten, sondern ihre Gegner; nur muß dazu 3, 9, 11 eine der schon früher in Vorschlag gebrachten Textkorrekturen vorgenommen werden. Was ist es mit Cajus von Rom und mit seinem Kampf gegen die von Cerinth erdichtete Apokalypse? Die Beziehung auf die kanonische Johannesapokalypse ist unbedingt festzuhalten, wie namentlich die 1888 neu entdeckten und herausgegebenen Hippolytfragmente dartun. Hat Cajus auch das Joh.-Evangelium angegriffen? Die Vorrede des Kommentars Bar Salîbîs legt das nahe, ja, noch mehr, daß er es gleichfalls dem Cerinth, dem Zeitgenossen des Apostels, zugesprochen habe. Wer sind die Aloger des Epiphanius? Nachher, § 11, wird noch näher auf sie eingegangen. Von antignostischem Interesse und adoptianischer Christologie, von Opposition gegen die Lehre von der Gottheit Christi und des Heil. Geistes ist bei ihnen bei näherem Zusehen nichts wahrzunehmen. „Für Epiphanius und Hippolyt war jeder, der etwas wider die *γραφαί* lehrte oder gar anerkannte Schriften in der Kirche verwarf, ein Häretiker." Die Opposition dieser war gegen die johanneischen Schriften gerichtet, war aber nicht, wie sich aus den Einwänden und deren Widerlegung bei Epiphanius ergibt, irgendwie dogmatisch bestimmt, sondern vor allem „exegetisch", rein aus dem Vergleich mit dem Bericht im synoptischen Evangelium. Hier wirken die Ausführungen am wenigsten überzeugend, hier bleiben vor allem die Einwände und Fragezeichen. Welches ist die Zeit und Heimat der Aloger? Die des Montanismus? Kleinasien? Thyatira? Das wird in der Regel angenommen. Aber eine erneute genaue Exegese

der allerdings sehr schwierigen und verworrenen und viel umstrittenen Hauptstelle bei Epiphanius (n. 33) sucht die Unmöglichkeit dessen darzutun. Die Aloger sind, wenn man genauer zusieht, überhaupt keine Sekte, sondern höchstens eine Richtung, der erst Epiphanius diesen „Spottnamen" beilegte — einzelne Leute gegen Ende des 2. oder Anfang des 3. Jahrhunderts, die unter diesem Kollektivnamen zusammengefaßt sind. Ist Cajus dann etwa der einzige Aloger? So haben es zuletzt Ed. Schwartz (Über den Tod der Söhne Zebedäi) u. a. vertreten. Doch das ist zuviel gefolgert. Nur das ist richtig, daß Cajus mit den Alogern in Zusammenhang gestanden hat. In Rom sind zu Anfang des 3. Jahrhunderts diese Angriffe gegen Evangelium und Apokalypse des Johannes in Umlauf gewesen. — In dieser Weise werden die Fragen durchgesprochen und wichtige Erwägungen und Entscheidungen an sie geknüpft. Kögel, Kiel.

Schubart, Wilh.: Das Weltbild Jesu. Leipzig 1927, J. C. Hinrichs. (54 S.).

Es ist verständlich, daß der Gelehrte, dessen besonderes Arbeitsgebiet die Antike ist, das Bedürfnis hat, sich auch mit Jesus und seiner Verkündigung auseinanderzusetzen. Es ist auch gut, wenn er sich entschließt, das Bild, das er von diesem einen der „ganz Großen", „der Auserwählten" gewonnen hat, anderen mitzuteilen. Er bringt in gewisser Weise ein Opfer damit. Denn er muß auf scharfe Kritik und Ablehnung gefaßt sein. Er ist sich dessen auch voll bewußt. Er hat selber die „starke Wandlung" im Auge, welche der „Durchgang eines Geistes" durch den eines anderen mit sich bringt. Zeigt sie sich doch schon in der Berichterstattung der Evangelien (S. 5), — „in ein Nichts versinkt diese vor der unvermeidlichen Umdichtung im Geiste des heutigen Menschen" (S. 6). „Auch das reinste Auge ist ein gestaltender Künstler." So will diese Darstellung genommen und gewürdigt werden, zumal sie sehr komprimiert und konzentriert nur die Hauptsache bringt und keine nähere Begründung hinzufügt. — Die Frage ist nur die, ob die Umdichtung in diesem weitgehenden Maße, in dem sie hier vorgenommen wurde, „unvermeidlich" war. Sch. kennt und hebt selbst die Kriterien und Maßstäbe hervor, die da für den Historiker in Betracht kommen, vor allem den einen, der in dem Zusammenhang der Gegankenwelt Jesu mit der seiner Zeit und seines Volkes gegeben ist. Sch. berührt ihn wohl und streift ihn an verschiedenen Stellen. Aber man wird den Eindruck nicht los, daß das Bild Jesu, auch das „Weltbild" Jesu klarer und schärfer herausgekommen wäre, wenn er viel eingehender diesen dafür entscheidenden Hintergrund behandelt hätte. Auf alle Fälle hätte er dann die eine große Linie in dem Weltbild Jesu stärker erfaßt und zur Geltung gebracht, als er es hier tut, und hätte mit ihr womöglich die Einheit gewonnen für die „Spannungen und Widersprüche in Jesu Seele", die er mit Nachdruck hervorhebt. Er kommt auf diese Grundlinie erst zum Schluß zu sprechen. Mit der Verkündigung vom „Reich Gottes" ist sie gegeben. „Das Reich Gottes war sein eigentliches Weltbild" (S. 48). Nur hätte dieses in seiner ganzen Tiefe erfaßt werden müssen, zumal nach der Seite, daß es sich für Jesus dabei in der Tat um G o t t e s Schöpfung und Gabe handelt, nicht um s e i n W e r k, wie Sch. es S. 53 formuliert; und das, was Jesus von G o t t sagt, muß dann auch tatsächlich in den Mittelpunkt treten, es muß gezeigt werden, wie es all sein Denken und Sinnen beherrscht und durchzogen hat, weit über das hinaus, ja, z. T. im Gegensatz zu dem, was hier S. 43 ff. geboten wird! Dann wären wohl auch kaum solche Urteile über Jesu Lebensausgang stehen geblieben, wie sie sich hier S. 31 und 46 finden: „an Jerusalem ist sein Werk, ist er selbst gescheitert"; „zuletzt verlor Jesus auch seinen Gott, im Gefühl unendlicher Verlassenheit, erdrückt vom Schicksal ist er gestorben." Es wäre vielmehr von neuem klar herausgestellt: Jesu Lebenswerk war ganz allein die Verherrlichung und Verklärung des Willens seines Vaters, und dieser, sofern er zielte auf „den Dienst als Ehre", wie ihn Sch. selber in anderem Zusammenhang kennzeichnet (S. 51), gewann in seinem Kreuzestode volle Kraft und Wirklichkeit. Allerdings muß man auch Verständnis haben für den Gedanken des Opfertodes und der Erlösung durch ihn in Jesu Predigt, und darf nicht kurzweg behaupten, daß „diese Vorstellung seiner gesamten Gottes- und Weltanschauung widerspricht". Eigentümlich und völlig unerfindlich bleibt es, daß dies gerade in diesem Zusammenhang (S. 51) behauptet wird, mit der apodiktischen Aussage: „Hätte Jesus nur von ferne den Gedanken der Erlösung durch Opfertod gefaßt, so mußte er hier davon reden," da er von dem Gemeindeverband und dem in ihm geltenden Dienst spricht. Nach der evangelischen Tradition tut er es ja gerade in diesem Zusammenhang. Auf die Stelle Mark. 10, 45 hätte dann doch wenigstens eingegangen werden müssen. Nein, so geht es nicht. So gelangen wir zu keiner Verständigung und Klarheit über diese entscheidungsvolle Frage, die Jesu Weltbild einschließt. Mit einigen schönen und z. T. auch treffenden Beobachtungen und Bemerkungen — vgl. z. B. was S. 60 über Jesu Prophetentum oder Überprophetentum, über seinen Heilandsberuf gesagt ist — ist es nicht getan. Es gilt sein Bild und Wort von Gott in seiner ganzen T i e f e zu erfassen. Dann leuchtet uns auch auf der ganze erschütternde Ernst seines Weltbildes, gepaart mit der weltüberwindenden, wunderbaren Hoffnungsfreudigkeit. Kögel, Kiel.

Kirchengeschichtliches.

Mosapp, H., Dr., Oberschulrat, Stuttgart: **Unsere Kirche,** ihr Werden und Leben, Kämpfen und

Arbeiten. Für Haus und Schule dargestellt. Stuttgart 1927, J. F. Steinkopf. (198 S.)

Hier wird eine volkstümliche Kirchengeschichte geboten, deren Erscheinen man mit Freuden anzeigt. Wegen ihrer gediegenen wissenschaftlichen Unterlagen, ihrer Entstehung aus langjähriger Unterrichtspraxis, ihrer Reichhaltigkeit, Anschaulichkeit und fließenden Sprache, ihrer sicheren, klaren evangelischen Beurteilung der kirchengeschichtlichen Erscheinungen und ihrer kirchlichen Haltung verdient sie über Württemberg hinaus Beachtung und Einführung. Besonders dort, wo das 8. Volksschuljahr besteht, sollte das Buch mindestens vom Lehrer zu Rate gezogen werden, zumal es auch methodisch manche Hilfe bietet, z. B. schon durch seine Einteilung in 40 Abschnitte (= 40 Schulwochen!). Wo das Buch für die Schüler zu groß oder zu teuer wäre, kann für diese als Auszug das Büchlein desselben Verfassers: „Die christliche Kirche, ihr Werden und Leben, Kämpfen und Arbeiten" — also derselbe Titel — bezogen werden, das im Quellverlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart, erschien. Auch darauf möchte ich hinweisen, daß Mosapp die neue und neuste Zeit erfreulich reichlich bedacht hat, wie schon die Überschriften verschiedener Kapitel zeigen: Pietismus und Brüdergemeine — Neuere Geistesströmungen in der evangelischen Kirche — Das evangelische Kirchenlied — Christliche Kunst — Die Heidenmission der Neuzeit — Die Basler Mission — Rundschau auf den wichtigsten Missionsgebieten — Die Anfänge der J. M. — Evangelische Vereine zu Schutz und Trutz — Evang. Liebeswerke in Württemberg — Die römische Kirche im 19. und 20. Jahrhundert — Evang. Sekten und Freikirchen — Evangelischer Zusammenschluß. Hofer, Nördlingen.

Heussi, K., D.Dr., Prof., Jena: **Kompendium der Kirchengeschichte.** Sechste, neubearbeitete Auflage. Tübingen 1928, J. C. B. Mohr. (XXXII. 482 S.) Geb. 13,20 M.

Ein Buch wie Karl Heussis Kompendium der Kirchengeschichte bedarf keiner Empfehlung mehr. Es hat sich seit 20 Jahren wohl an den meisten theologischen Fakultäten Deutschlands eingebürgert und Theologen wie zukünftigen Religionslehrern den Rahmen für ihre kirchengeschichtlichen Anfangsstudien geboten. Kompendien sind keine schönen Bücher, und man darf sich an ihnen nicht genügen lassen. Aber sie sind notwendig für den Anfänger wie zum Nachschlagen für den Wissenden. Und wenn sie praktisch sind, wird man sie auch zu schätzen wissen. Dazu gehört aber, daß sie nicht unter überflüssigem Ballast leiden, sondern kurz sind. Erfreulicherweise widersteht auch Heussi der Gefahr, sein Kompendium anschwellen zu lassen. Die 6. Auflage hat an Stoff in den letzten Abschnitten gewonnen, ohne deshalb den Umfang dem 5. Auflage zu überschreiten. Sie konnte es erreichen durch Beschränkung der Literaturangaben, in bezug auf welche die deutsche Gewissenhaftigkeit ohnehin in den letzten Jahrzehnten schwer gesündigt hat. Denn welcher Student schlägt ohne zwingende Not noch andere Bücher nach? Somit möge dann das praktische Buch auch weiterhin seinen Lauf nehmen. Wiegand, München.

Hirsch, E., Prof. D., Göttingen: **Luthers deutsche Bibel.** Ein Beitrag zur Frage ihrer Durchsicht. (Veröffentlichung der Luthergesellschaft.) München 1928, Chr. Kaiser. (VIII, 109 S.) 3,20 M.

Der bekannte vielseitige, als historischer und systematischer Forscher bekannte Göttinger Theologe, ein Meisterschüler des verewigten K. Holl, gibt in dem vorliegenden Büchlein sein Votum ab über die hochwichtige Frage nach einer neuen Revision unserer Lutherbibel. Seit 1921 beschäftigen sich damit die vereinigten deutschen Bibelgesellschaften im Einvernehmen mit den Kirchenregierungen. Die „im Auftrage der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz durchgesehene Ausgabe", welche 1892 in der Cansteinschen Bibelanstalt in Halle erschienen war, ein Werk 26jähriger gewissenhafter theologischer und kirchenregimentlicher Arbeit, sowie deren sprachliche Superrevision vom Jahre 1913, „durchgesehen im Auftrag der deutschen Evang. Kirchenkonferenz", hielt man wieder für verbesserungsbedürftig. Luthers Meisterwerk in seiner unersetzlichen religiösen, sprachschöpferischen, kulturellen, nationalen Bedeutung soll als Kirchen-, Schul- und Volksbibel erhalten bleiben; jedoch die Anstöße, die tatsächlich in manchen unrichtigen und für uns undeutlichen Übersetzungen der biblischen Originaltexte durch Luther vorliegen, sollen zwar pietätvoll, aber energischer als in den Ausgaben 1892 und 1913 ausgemerzt werden. Dazu hat D. Hirsch nun das Wort ergriffen, zuerst auf dem Ferienkurs der Göttinger Theol. Fakultät am 7. Oktober 1927, danach in der vorliegenden Schrift, die jenen Vortrag erweitert und mit Belegen versehen hat. — Es nimmt für Hirsch ein, daß er (S. 4 Anm.) seine unrichtigen und voreiligen Behauptungen über die Bibelausgabe 1913, als wäre sie ohne Vorwissen des Kirchenregiments von den Bibelgesellschaften eigenmächtig veranstaltet worden, bedauernd zurücknimmt. Auch daß er S. 6 (Anm.) bescheiden zugesteht, er habe nur zum Teil Eigentümliches und Neues zu sagen. Jedenfalls können seine interessanten Erwägungen den mit der Bibelrevision Beauftragten gute Dienste leisten, daß sie aus der „Eigenart der Lutherbibel Richtlinien für die Aufgabe der Bibeldurchsicht" gewinnen. Die Eigenart der Lutherbibel besteht in ihrer Unwörtlichkeit, in der selbständigen Gestaltung des deutschen Ausdrucks auf Grund des zentralen religiösen Erlebnisses Luthers im Glauben an das Evangelium. Die Freiheit seiner Verdeutschung ist im Grunde die höchste Treue gegenüber den originalen Texten. Das wird näher aufgezeigt aus Luthers Selbstbekenntnissen und im Anschluß an den berühmten Vortrag Holls „Luthers Bedeutung für den

„Fortschritt der Auslegungskunst". Im zweiten Hauptteil (S. 63 ff.) wird die Sprachgestalt der Lutherbibel näher betrachtet: muß nicht die Kraft und Schönheit der Sprache Luthers bewahrt werden? Was aber uns heute davon unverständlich ist, inwieweit darf es dem heute in den Schulen gelehrten Deutsch angeglichen werden? Besonders betont wird, daß der Rhythmus und die Sprachmelodie unentbehrliche Stücke der Lutherschen Bibelverdeutschung sind. An zahlreichen Beispielen wird das aufgezeigt, auch Einzelheiten, wie die Voranstellung des Verbum im Satzgefälle, und Luthers sinnvolle deklamatorische Zeichensetzung, werden erwogen. Auch wenn man nicht allen einzelnen Urteilen Hirschs zustimmen mag, sie regen jedenfalls zum vertieften Nachdenken an und werden vielen Lesern die Lutherbibel wieder ehrwürdig und lieb machen. Über mehrfache Bedenken, die ich gegen Hirschs Buch hege — z. B. sein Ignorieren früherer Veröffentlichungen der Luthergesellschaft (besonders Roethes im Jahre 1923), ferner seinen Vorschlag, wie im Weihnachtsevangelium Luk. 2, 14 neu übersetzt werden müsse — werde ich mich an anderer Stelle näher aussprechen.

Albrecht, Naumburg a. S.

Kattenbusch, Ferd., G. R., Prof. D.Dr., Halle: **Die Doppelschichtigkeit in Luthers Kirchenbegriff.** Gotha 1928, L. Klotz. (VIII, 160 S.).

Der ehrwürdige Senior der Theol. Fakultät der Universität Halle, der jüngst das 50jährige Jubiläum als ordentlicher Professor feiern durfte, legt uns in der vorliegenden Schrift wieder einen deutlichen Beweis seiner erstaunlichen geistigen Frische, seines umfassenden Wissens und seiner reifen Urteilskraft vor. Es ist ein Sonderdruck aus dem „Fünften Lutherheft" (Lutherana) der Theol. Studien und Kritiken mit ergänzenden Anmerkungen. Der Verfasser richtet sein Augenmerk nicht auf kirchliche Einzelfragen, den Kultus oder die Verfassung betreffend, sondern auf ein Herausarbeiten der religiösen Grundidee, auf das Erfassen der Geistesschau Luthers, insonderheit darauf, wie bei dem Reformator der allgemeine und der besondere Begriff der Kirche, diese Doppelschichtigkeit seiner Gedanken, sich abklärt auf Grund seiner Theorie von den „drei Hierarchien" (man vergleiche die Haustafel im Kleinen Katechismus und die späteren Thesen De tribus hierarchiis, Ecclesiastica, Politica, Oeconomica, im Gegensatz zum Papsttum einerseits und zu den Schwärmern anderseits). Das hochwertige Buch bietet jedem besinnlichen Leser vielseitige Anregung zum Verständnis von Luthers Theologie, Ethik, Kirchentum. Ich empfehle es dringend zum eingehenden Studium und zum gemeinsamen Durcharbeiten auf Pfarrkonferenzen.

Albrecht, Naumburg a. S.

Bauer, K., D. Prof., Münster: **Die Wittenberger Universitätstheologie und die Anfänge der deutschen Reformation.** Tübingen 1928, J. C. B. Mohr. (X, 159 S.).

Die Quellen der Reformation sind nicht religiöser, sondern ausschließlich wissenschaftliche Natur. Denn „den Weg zur Reformation de Kirche erblickte Luther nicht in einer Wiederentdeckung der persönlichen Religion, sonder einzig in der Beseitigung des kanonischen Recht und des scholastischen Betriebs in der Erneuerun der Theologie aus der Schrift und den alte Vätern" (S. 2). Man kann diesen Satz als Mott über das Buch Karl Bauers setzen. Und inder er die Frage aufwirft: „Wie ist es doch einst i Wittenberg zur Reformation gekommen?" behauptet er zugleich, tatsächlich sei diese Frag noch nie richtig beantwortet. Denn man erzähl uns die Jugendgeschichte Luthers, als ob dami jene Frage beantwortet wäre. Man hat sic seit 1883 in verhängnisvoller Weise daran gewöhnt, Luther und die Reformation zu identifizieren. So weit der Verfasser. Was er selb bietet, ist eine sehr fleißige, aus den Quelle herausgeholte und in ihren Einzelheiten gewi auch zuverlässige Darstellung des wissenschaftlichen Lebens in der Wittenberger theologische Fakultät von ihrer Gründung bis rund 152 Eine Fülle von Notizen wird herangezogen, di dii minorum gentium kommen zu ihrem vedienten Recht, auch wirklich Wichtiges wie di Vorlesung über den Römerbrief wird erwähn Und das Ergebnis ist dann: „Am Anfang de deutschen Reformation steht ein deutscher Universitätsprofessor mit allem Ernst und der ganze Gewissenhaftigkeit und Folgerichtigkeit ein solchen. Aber dieser Professor will nicht sein eigene Weisheit verkünden. Er ist docto biblicus und fühlt sich in seinem Gewissen a das gebunden, was er mit seiner neuen hermeneutischen Methode als Kern der Schrift gefunden hat. Daran hält er mit dem unerbitlichen Wahrheitsmut des deutschen Professor fest (S. 44). Dies klingt ja sehr schön, ist abe weder neu, noch ganz richtig. Den deutsche Professor in allen Ehren. Ich bin selbst ein und kenne die Zunft. Aber es hat noch kei deutscher Professor die Welt aus den Angel gehoben, wenn er nicht zufällig nebenbei no etwas anderes war als bloß ein Professor. Un mit neuen hermeneutischen Methoden, selb wenn sie von einer ganzen theologischen Fakultä vertreten werden sollten, was wohl kaum j der Fall sein wird, schafft man keine kirchlich Umwälzung. Es sei denn, daß sie zugleich b einer ganz starken und überragenden Persönlichkeit in die Erscheinung träte. Und dies wa eben bei Luther in besonderem Maße der Fal Dies muß ich bekennen, selbst auf die Gefah hin, von Karl Bauer des „romantischen Persönlichkeitskultus", der Übereinstimmung mit Goeth und der „Carlyleschen Heldenverehrung" bzichtigt zu werden. Übrigens ist diese Geselschaft nicht einmal so ganz übel. Daß mit de „Zelle im Kloster zu Erfurt" in der volkstümlich-erbaulichen Lutherdarstellung in Wo und Bild viel Unfug getrieben wird, gebe i

gern zu. Auch daß Luther als Theologe in der Wittenberger Dozentenzeit der Jahre 1512—17 wurzelt, ist allbekannt. Denn nicht alle Kirchenhistoriker sind „Lutherromantiker, für die die Reformation nur der Niederschlag des inneren Erlebens Luthers ist" (S. 2). Karl Bauer scheint nie einen Blick in R. Seebergs große Dogmengeschichte getan zu haben. Sollten wirklich die reformationsgeschichtlichen Vorlesungen noch immer nur auf die Witwe Cotta, die Erfurter Klosterzelle und die heilige Treppe in Rom eingestellt sein? Sollten die Studenten nie etwas von dem Dreigestirn Amsdorf, Carlstadt, Luther, von ihrer „hermeneutischen Methode" und ihrem Nürnberger Freundeskreis im Colleg gehört haben? Auch daß der Thesenanschlag nicht die Ursache der Reformation war, wissen wir zur Genüge. Einer solch laienhaften Übertreibung wird sich kein ernster Kirchenhistoriker mehr schuldig machen. Aber die Thesen waren der erste Schuß in dem großen Kriege. Und diesen „ersten Schuß" darf man immerhin bemerkenswert finden. Das Bauersche Buch wird gewiß manchem viel Neues bringen, aber absolut bahnbrechend, wie es zu sein glaubt, ist es nicht. Die Neueren mögen viel wissen, jedenfalls mehr als die Alten. Aber wir Alten waren auch keine Narren. Wiegand, München.

Kittel, H., Lic., Göttingen: **Oliver Cromwell, seine Religion und seine Sendung.** Berlin-Leipzig 1928, W. de Gruyter u. Co. (IX, 262 S.).

Um Cromwells Seelenleben zu verstehen, scheidet Kittel, wie schon der Titel besagt, zwischen seiner „Religion" und seiner „Sendung". Mit letzterer behandelt er selbständig eine Frage, die wohl niemals befriedigend gelöst werden kann, und die Cromwell seit Hume, wenn auch völlig mit Unrecht, den schlimmen Namen des Heuchlers eingetragen hat und bei oberflächlichen Beurteilern wohl immer wieder eintragen wird. Ich habe auf diesen schwierigen Punkt schon 1914 in meiner Rede über Cromwell hingewiesen und freue mich, daß Kittel mit liebevoller Sorgfalt an der Hand der Cromwellschen Briefe dem Problem nachgegangen ist. Über Cromwells „Frömmigkeit" wird man sich leicht einigen; sie ist nicht allzu undurchsichtig; der Puritaner, der Independent tritt deutlich zutage. Etwas anderes ist es um jene „durchaus einmalige und einzigartige Tatsache", um jenen „weder psychologisch, noch sonst wissenschaftlich weiter auflösbaren, rein transzendenten Faktor" (S. 149), eben um jene „Sendung". Kittel hält es für möglich, daß man seine Trennung der beiden Dinge „Religion" und „Sendung" unwissenschaftlich nennen könne, und weist umgekehrt auf die unlösbaren Widersprüche im Tatsachenstoff der Quellen hin, die man andernfalls mit in Kauf nehmen müsse, wenn man nicht überhaupt auf ein Verständnis dieser Tatsachen verzichten wolle. Es ist dies eine rein methodische Frage, über die zu streiten sich nicht lohnt, sofern nur die Sache selbst richtig erkannt wird. Und dies ist bei Kittel der Fall. Auch der Inhalt der „Sendung" wird klar herausgestellt. Gott will es, und deshalb muß ich es tun und tue es, nämlich was dem englischen Volke im vorliegenden Falle frommt, Grausamkeit gegen die Iren, Hinrichtung des Königs. Ich halte, wie gesagt, Cromwell nicht für einen Heuchler. Ich glaube, daß seine Frömmigkeit ihn zu jener geschlossenen Persönlichkeit gemacht hat, die das Berufsnotwendige für gottgewollt hält, während z. B. sein Freund Hammond mehr als einmal bei ähnlichen Fällen gestrauchelt wäre. Aber ich möchte doch mein Bedenken äußern, ob es sich bei dieser „Sendung" nur um ein „originales, einmalig nur ihm in dieser Weise geschenktes Moment" (S. 261) handelt. Und ich möchte eine weitere Schranke ziehen, wenn Kittel meint, daß dieses Phänomen nur auf dem Boden evangelischen Glaubens möglich wäre" (S. 262). Haben wir nicht auch ähnliche Identifizierungen des eigenen Planens mit dem Willen Gottes am Ende des Mittelalters in jenen Kreisen, die wir „Schwarmgeister" nennen? Und umgekehrt, wäre eine Persönlichkeit wie Cromwell denkbar auf dem Boden des lutherischen und des deutschen Protestantismus? Man mag England um Cromwell beneiden. Wir Deutschen haben, sehr zu unserm Schaden, nie etwas Gleiches gehabt wie ihn. Aber er war eben Engländer und Calvinist, und den calvinischen Erwählungsgedanken bezog er ausschließlich auf das englische Volk. In dieser Logik einer nützlichen Selbsttäuschung liegt auch die Eigenart seiner „Sendung". Doch über Probleme wird man sich niemals glatt einigen können; sonst wären es eben keine Probleme. Möchte die klar und packend geschriebene Monographie diejenige Beachtung finden, die sie verdient. Wiegand, München.

Pauck, W., Lic., Assistant-Professor der Kirchengeschichte am Chicago Theological Seminary, Chicago, Ill.: **Das Reich Gottes auf Erden.** Utopie und Wirklichkeit. Eine Untersuchung zu Butzers „De regno Christi" und zur englischen Staatskirche des 16. Jahrhunderts. Berlin u. Leipzig 1928, W. de Gruyter & Co. (III, 208 S.)

Ein überaus anziehendes Buch, von dem ich wünschen möchte, daß es von recht vielen deutschen Theologen und Nichttheologen gelesen würde. Sind doch gerade in unsern kirchlichen Kreisen die Urteile über die Frömmigkeit Englands reichlich schief und drohen durch gewisse Abhängigkeiten und Beziehungen der letzten Jahre immer schiefer zu werden. Der Deutsch-Amerikaner hat hier einen schärferen Blick und den Mut des unbefangenen Urteils. Er steht nicht bewundernd vor der Vielgeschäftigkeit des kalvinischen Dissenters, sondern er prüft das Wesen der englischen Staatskirche, wie sie sich seit der Elisabethanischen Zeit herausgebildet hat, unter Zugrundelegung jenes bekannten Programms,

das ein Deutscher, Martin Butzer, wie ein Testament kurz vor seinem Tode 1550 auf Wunsch König Eduard VI. verfaßt hat. Man ist verblüfft, wie schon damals der Deutsche, der in der Heimat nur fürstlichen Egoismus und parteipolitische Kleinlichkeiten kennen gelernt hat, sich in Bewunderuug und Verehrung vor der Größe Englands beugt. Dem Reiche Gottes auf Erden müssen alle Gedanken der Menschen, vor allem die Bestrebungen der Fürsten, dienen. Erstehen aber wird dieses Reich Gottes in England; denn England wird der Religion im öffentlichen Leben zur Geltung verhelfen. So wird Butzers Buch „de regno Christi" zu einer Politik Englands, die herauswächst aus dem kalvinischen Gedanken vom auserwählten Volke, dem alle andern dienstbar zu sein schuldig sind. Dieser mit der Prädestinationslehre Hand in Hand gehende Gedanke hat dem englischen Christentum seinen grenzenlosen Hochmut, seine skrupellose Heuchelei und damit einen ganz besonders starken politischen Machtfaktor verliehen. Denn ein christlicher Staat im Sinne Butzers ist England nicht geworden und hat es auch nie werden wollen. Es ging England im großen Stile wie für kurze Zeit Genf unter Kalvin. Die Forderung war gewaltig, der Effekt gering und kurzlebig, der heuchlerische Schein um so größer. England hat sich niemals ernstlich an seine religiösen Pflichten gehalten; eine Wohlfahrtspolitik im protestantischen Sinne hat ihm bis heute fern gelegen. Wohl aber hat es dem Erwählungsgedanken die Pflicht entnommen, den nationalen Staat allseitig zu entwickeln und die Kirche als brauchbares Werkzeug für ihn zu benutzen. Die Verbindung von Kirche und Staat vollzog sich nicht im Sinne Butzers als gemeinsame Grundlage für die Gründung des Reiches Gottes auf Erden. Sondern wie sich die Verhältnisse unter Heinrich VIII. entwickelt hatten, so blieben sie auch unter Elisabeth und später. Das nationale Staatsinteresse steht im Vordergrund. Und die Theologie der Staatskirche macht alle kirchlichen Fragen unbedingt vom Staate abhängig. Auch die Volksstimmung, weit davon entfernt, wirklich christlich zu sein, kultiviert nur einen Patriotismus höchsten Grades, der sich mit Hilfe des Bewußtseins, protestantisch zu sein und in der lächerlichen Überhebung, für das Reich Gottes ganz besonders viel zu bedeuten, zu einem nationalen Auserwähltendünkel in die Höhe schraubt. Wer so viel Glück in der Politik hat wie England, der braucht weder die Kräfte des Evangeliums im täglichen Leben noch die Buße. Denn sein Glück ist ihm Beweis genug, daß er der Erwählte Gottes ist, die andern aber nicht. Und was sich im elisabethanischen Zeitalter bereits durchgesetzt hatte, wurde von Cromwell nur unterstrichen. Auch er gab vor, den christlichen Staat im Sinne Butzers gründen zu wollen. Aber sein Kampf um den Protestantismus war nur ein Kampf um die Vormachtstellung Englands. Aus dem religiös-nationalen Auserwähltenbewußtsein entwickelte sich ganz von selbst der englische Imperialismus. Das Alte Testament, von Kalvin mit dem Neuen Testament als Gottes Wort auf gleiche Stufe gestellt, wurde seit den Tagen Elisabeths auf das englische Volk umgedeutet. Die Engländer sind das auserwählte Volk, das für den wahren Glauben kämpft und daher in seiner Politik auf Gottes Segen rechnen darf. — Ich möchte, wie gesagt, das inhaltreiche und gut geschriebene Buch ganz besonders gern in den Händen derer sehen, die sich trotz aller Enttäuschungen immer wieder vertrauensvoll an das fromme England anklammern, weil es ihnen auf irgendeinem Spezialgebiet des kirchlichen Lebens Anregungen und materielle Hilfe zu bringen scheint.

Wiegand, München.

Homiletisches.

Borrmann, W., Lic. Pfr.: **Mit dem Jesus von Nazareth.** Berlin 1927, E. Röttger. (194 S.) Geb. 4 M.

Der bisherige Pfarrer an der Tragheimer Gemeinde in Königsberg schenkt ihr diese 27 von 1925—27 gehaltenen Predigten als Abschiedsgabe. Echt evangelisch, bewegen sie sich fast ausnahmslos um die „Begegnung mit Jesus", werben für ihn und zeugen von ihm in warmer, gehobener, Herz und Gewissen treffender Sprache und klarer Gedankenführung. Bis auf 5 behandeln sie neutestamentliche Texte. Dem dankbaren Beurteiler seien einige bescheidene Erinnerungen und Ausstellungen gestattet: Ob der Prediger in der Gedächtnispredigt für die Gefallenen ganz der Gefahr entgangen ist, sie unterschiedslos selig zu preisen (S. 42)? — Der Predigttext zum Totenfest (Richter 14, 13. 14: das Simsonrätsel) wirkt geradezu verblüffend und wird auch durch die Ausführung nicht gerechtfertigt. — An wertvollen Strophen aus geistlicher und weltlicher Dichtung sind die Predigten reich; hier und da aber, z. B. in der Himmelfahrtspredigt, ist des Guten zuviel getan. — Das einige Male vorkommende „solch Mensch" ist sprachlich falsch. Das neutrische „solches" mag wohl seine beiden letzten Buchstaben mal verlieren (solch Ding, solch Ereignis), aber nicht das maskulinische „solcher". — Auf S. 101 unten muß „willen" gestrichen werden, S. 105 Mitte muß es „Freudenlied" heißen. — Ungenaue Ausführungen (Zitate): S. 102 unten „allgütig" (statt „allgeltend") und S. 147 oben das, ach, wie unzählige Male schon verzerrte Faustwort („So tauml' ich von Begierde . . ."). — Gibt es nicht für Paradoxie und parado[x] tadellose deutsche Wörter? — Der Verf. wolle aus Vorstehendem nur ersehen, daß ich seine Predigten mit Sorgfalt und Liebe gelesen habe. Ihr Wert soll dadurch nicht herabgesetzt werden.

Josephson, Detmold-Hiddesen.

Rüling, J., D.Dr.: **Kasualreden.** Leipzig 1928, M. Heinsius. I. Taufreden. (60 S.) II

Konfirmationsreden. (64 S.) III. Beicht- und Abendmahlsreden. (72 S.) IV. Traureden. (64 S.) V. Grabreden. (68 S.) Je 1,60 M., alle 5 Bde. zus. 7,50 M.

Der Dresdener Oberhofprediger war eine in so hohem Maße kirchlich führende Persönlichkeit, auch auf dem Gebiete der Predigtkunst, daß eine Kritik dieser fünf Bändchen Kasualreden im einzelnen sich erübrigt. 20 Taufreden, 10 Konfirmationsreden, 22 Beicht- und Abendmahlsreden, 20 Traureden und 25 Grabreden werden uns hier geboten: die allermeisten an einen biblischen Text anknüpfend, einige wenige Trau- und Grabreden nur an ein Lied oder an die Zeit des Kirchenjahres. Bei den Grabreden ist auch fast ausnahmslos Alter, Stand, innere Stellung und dergleichen des Verstorbenen genannt. In ihnen allen (so darf man ohne Übertreibung sagen) zeigt sich R. als ein Mann von ebenso rednerischer Gewandtheit, der doch die Schlichtheit nicht fehlt, wie von seelsorgerlicher Zartheit, Wärme und — Wahrhaftigkeit. Alte und junge Theologen können viel von ihm lernen. Dem Verlag sei für die wertvolle Gabe aufrichtig gedankt. Josephson, Detmold-Hiddesen.

Zilcher, Rob., D.Dr., Kirchenrat: **Licht, Liebe, Leben.** Eine Wanderung durch das Kirchenjahr. 1. Heft: Advent, Weihnachten, Epiphanias. Leipzig 1927, C. Ziegenhirt. (59 S.)

Es ist nicht ganz leicht, dem vorliegenden Hefte gerecht zu werden. Der Verf. will zu den bekannten Sammlungen von Caspari und Palmer (beide „Geistliches" und „Weltliches" betitelt) eine heutigen Bedürfnissen entsprechende Ergänzung geben, zur Handreichung für Pfarrer und Lehrer. So bringt er denn unter den 7 Abschnitten: „Advent — Weihnachten — Epiphanias — Die Perikopen der Adventszeit — Die Perikopen des Weihnachtsfestes — Liederverse und Gedichte — Gott-Worte großer Geister" eine zum Teil geradezu erdrückende Fülle von Zitaten aus alter und neuer Zeit, von Christen und Nichtchristen, gereimten und ungereimten, bekannten und unbekannten, in großer und kleiner, ja kleinster Schrift, so daß der Leser aus dem Staunen nicht herauskommt. So führt er, um nur ein Beispiel zu nennen, auf einer knappen Seite zur Hochzeit zu Kana an: Ewald, Chrysostomus, Paulus Cassel, Strauß, Diodor, Plinius, Cyrill, Augustin, Roscher, Feuerbach, Luther, Luthardt. So und ähnlich geht es Seite um Seite fort, und das multum, non multa! scheint doch öfter vergessen zu sein. Immerhin bietet das Buch mit der bewundernswerten Fülle von Belesenheit und Gelehrsamkeit des Verf. jedem Benutzer vielfache Anregung und Vertiefung, und mancher wird ihm für manches Neue und sonst schwer Auffindbare zu Unterrichts- und Predigtzwecken Dank wissen.

Josephson, Detmold-Hiddesen.

Liturgisches.

Arper, K., D., u. **Zillessen**, A., D.: **Evangelisches Kirchenbuch.** I. Der Gottesdienst. 4. neubearb. u. verm. Aufl. Göttingen 1925, Vandenhoeck & Ruprecht.

In neuer Gestaltung liegt das vor fast zwei Jahrzehnten zum erstenmal herausgegebene und seitdem vielbenutzte Kirchenbuch von Arper und Zillessen in unsern Händen. Als ihre Hauptaufgabe in dieser 4. Auflage bezeichnen die Verfasser einmal die wesentliche Vermehrung von Sprüchen, Gebeten und Schriftverlesungen und dann die gründliche Durch- und Ausarbeitung der Gebete. Wer die früheren Auflagen der Agende kennt, wird sich darüber freuen, daß auch eine Vermehrung der Liturgien selbst um vier neue (41. Kirchengesangfest, 43. Gottes Majestät, Anbetung, 73. Nachfolge Jesu, 87. Zukünftige Herrlichkeit, Vollendung) stattgefunden hat. Diese schließen sich wie alle anderen dem überkommenen Gang des Hauptgottesdienstes der meisten deutschen Landeskirchen an. In einer ausführlichen „Einführung" wird Zweck und Verwertung des Buches besprochen. Es ist nicht seine Absicht, „ein liturgisches Magazin zum möglichst bequemen Gebrauch, zum unvorbereiteten Ablesen zu bieten," sondern „es möchte den Liturg zu der Arbeit anleiten, die er selber zu lernen und auszuüben hat". Letzteres gebietet schon die unter einer Überschrift dargebotene Fülle des Stoffes, bei der es darauf ankommen dürfte, die für den betreffenden Gottesdienst zu wählenden Stücke in gedanklichem Einklang zu halten. Denn auf die einheitliche Gestaltung des Gottesdienstes kommt letztlich alles an. — Die Gebete und ihre Fassung schöpfen in reichem Maße aus der deutschen Lutherbibel, deren eindrucksvolle Sprachschönheit und Verständlichkeit (Klang, Rhythmus, Satzbau u. ä.) klar hervortritt. Dazu gehört, daß die Rücksicht auf das laute Vorlesen der Schriftabschnitte und Gebete überall gewaltet hat. Bei aller Anpassung der Worte an das heutige Empfinden als Ausdruck der Gedanken und Gefühle des modernen Menschen ist ihre Sprache bei aller Natürlichkeit eine liturgisch gehobene. Nach dieser Richtung ist gegen die früheren Auflagen vieles gebessert worden. Auch die sog. „Vortragsgebete" sind zu wirklichen Gebeten umgestaltet worden. — Man muß den Verfassern für ihre gründliche Arbeit Dank wissen, der am besten dadurch erstattet wird, daß der überaus reiche Stoff, der auch in den kleinsten Verhältnissen zu verwerten ist, zur Gestaltung der „schönen Gottesdienste" des Herrn eifrig benutzt wird. Plath, Essen.

Smend, J.: **Kirchenbuch für evangelische Gemeinden.** I. Gottesdienst. 3. sorgfältig durchgesehene und überarbeitete Auflage. 1924. (212 S.) II. Handlungen. 2. völlig umgearbeitete Auflage. 1925. (208 S.) Gütersloh, C. Bertelsmann.

Smends Kirchenbuch ist das eigentlich bahnbrechende Werk der neuen liturgischen Bewegung. Daß der Verlag es der evangelischen Kirche Deutschlands erhalten und neu dargeboten hat, bezeugt die bleibende Bedeutung, die man dem Buche beimißt. An den beiden Neuauflagen ist viel gebessert worden, wenn auch in der Anlage alles beim Alten geblieben ist: die Gebrauchsstücke für den einzelnen Gottesdienst sind verstreut. Umgearbeitet oder völlig neu sind, soviel ich sehe, folgende Stücke: Im I. Band Ergänzungen und Streichungen in den „Zeugnissen der Väter", ebenso in den „liturgischen Gottesdiensten". Hier bilden sechs Passionsfeiern, Osterfrühlingsfeier und eine dritte Totenfeier eine willkommene Vermehrung. Im II. Bande hat der 3. Abschnitt „Die Beichte und die Vorbereitung zum Abendmahl" die stärkste Umarbeitung erfahren. U. a. sind wesentlich neue und sehr beachtenswerte Stücke die „Liturgischen Andachten am Konfirmationstage", „Privat-" und „Krankenkommunion", „Trauung im Angesicht von Tod und Todesgefahr", „Begräbnis eines Kindes, das nicht betrauert wird" und „Wiederaufnahme aus der Kirche Ausgetretener". So hat das Ganze eine Erweiterung erfahren, die es für alle nur vorkommenden Fälle brauchbar macht. — Im einzelnen geht Smend auf den seit langem von ihm eingeschlagenen und uns bekannten Bahnen. Er ist sich darin treu geblieben; und das ist höchst erfreulich. Man hat das Gefühl der sicheren Führung und nicht des Tastens und Versuchens, wie es in der neueren liturgischen Bewegung uns oft beschleicht. Dabei ist er durchaus zeitgemäß in der Sprache und Komposition, in der Mitteilung von Erfahrungen und Literatur (vergl. I. Einführung: „Von Wechsel- und Chorgesang" und „Kunstgesang"). Die „Einführungen" der beiden Bände sind das beste liturgisch-hymnologisch-kirchenmusikalische Kolleg, wissenschaftlicher und praktischer Art. Man kann hier und da anderer Meinung sein, z. B. bezüglich des Niedersetzens der Gemeinde bei Vorlesung des Predigttextes u. a. Aber das erhöht den Reiz des Studiums und der Durcharbeitung des Stoffes. Jedes Wort zur Empfehlung erscheint überflüssig. Einige Druckfehler bedürfen der Verbesserung (z. B. I. S. XI Anm. 1 fehlt der Jahrgang, — II. S. XXXVII unter a letzte Zeile Nr. 49).

Plath, Essen.

Erbauliches.

Borning, Pfr., Frankfurt a. M.: **Die schönsten Neukirchener Kalendergeschichten.** 1. Jahrzehnt 1890—1899. Ausgewählt u. bearbeitet von Pfr. B. Neukirchen 1928, Erziehungsverein. (244 S.) Geb. 3,75 M.

Was dieses Buch will und soll, ist aus dem Titel ohne weiteres ersichtlich: 408 der auf der Rückseite der Neukirchener Kalenderandachten während eines Jahrzehntes gebotenen Geschichten in Buchform gesammelt festhalten. Gewiß wird der „einfache christliche Leserkreis", für den [...] laut Vorwort in erster Linie bestimmt sind, [...] ebenso dankbar begrüßen wie mancher „Pfarre[r], Lehrer, Prediger und Erzieher" als „Stoff f[ür] eine anschauliche Darbietung." Ob die krit[i]schen Gesichtspunkte bei der Auswahl u[nd] Bearbeitung der Geschichten („Geschichten" übr[i]gens im weitesten Sinne des Wortes, den[n] manchmal sind es nur kurze Äußerungen etw[a] eines Sterbenden, einer Diakonisse, eines Kind[es] u. dgl.) immer genügend beachtet worden sin[d], wie der Verlag meint, darüber dürften hie u[nd] da die Meinungen geteilt sein. Doch de g[u]stibus non est disputandum. Eigentümliche[r]weise hat das gut ausgestattete Buch kei[ne] Seitenziffern; nur die Geschichten tragen je[...] eine Ziffer und eine bezeichnende Überschri[ft], ferner am Ende das Datum des Tages, an de[m] sie seinerzeit auf dem Kalenderzettel erschien[en] sind. — Es liegt auf der Hand, daß man [...] solch eine volkstümliche Sammlung und ih[re] formelle Behandlung keinen allzustrengen Ma[ß]stab anzulegen hat. Aber muß sie deshalb de[m] Beurteiler soviele Blößen bieten wie dies[...]? Vor allem in der Namenschreibung und in de[m] Verhältnis des alphabetischen Registers z[um] Inhalt. Zu letzterem einige Beispiele: [...] „Glaser" steht im Register Nr. 364, doch su[cht] man vorne den Namen vergeblich; dageg[en] steht er unter Nr 98, aber hinten nicht. Coer[...] Barmen (Nr. 207) fehlt im Register, ebenso Ro[...]meyer zu Nr. 407. Bei Nr. 177 ist Büchsel ni[cht] erwähnt (vgl. aber Register!). Das Register [...] überhaupt ein fröhliches Durcheinander v[on] Sach- und Namen-, von Stoff- und Quell[en]verzeichnis. Aber viel schlimmer ist die Mi[ß]handlung der bekanntesten Namen, die bald [...] bald so geschrieben werden. So geschieht's n[...] Nink und Ninck, Funke und Funcke, Fran[ke] und Francke, Jänike und Jänicke, Gerhard u[nd] Gerhardt, Tholuk und Tholuck. Der Apo[stel] des Nordens heißt hinten Ansgar, vorne Ensga[r]. Doch genug davon. Nur zwei sachliche B[e]merkungen noch: Die unter Nr. 226 wiede[r]gegebenen Aufzeichnungen der Ehefrau Pa[ul] Gerhardts sind bekanntlich eine freie Erfindu[ng] des Gerhardtbiographen August Wildenha[hn] und sollten einem frommen Leserkreise eben[so] wenig als „Geschichte" aufgetischt werden w[ie] die Legende von der Verwandlung des Volt[ai]reschen Hauses in eine Bibelniederlage (Nr. 4[...]).

Josephson, Detmold-Hiddesen.

Günther, H., Sup.: **Er hilft uns frei aus all[er] Not.** 170 Schriftzeugnisse für unsere Ze[it]. Berlin 1928, Christlicher Zeitschriftenvere[in]. (VI, 267 S.) 4,25 M.

Trefflich in ihrer Art, musterhaft als ku[rz]gefaßte Zeitungspredigten, auch für einen alt[en] Pastor wie Rezensent packend und lehrreich.

Holtey-Weber, Katernberg.

Kalckreuter, Th.: **Bergandachten.** Mit Bilde[rn] von Rud. Schäfer. Stuttgart 1928, Que[ll]-Verlag. (64 S.) Fein geb. 1,20 M.

Ein köstliches Büchlein; zuerst ein biblischer Text, meist Psalm, dann eine kurze, entsprechend ausgewählte Betrachtung oder ein schlichtes, inniges Gebet, zum Schluß ein Lied, dessen Anfangsnote zum Singen angegeben ist. Vorzüglich geeignet, bei Wanderungen und Reisen mitgenommen zu werden.

Holten-Weber, Katernberg.

Rohrdantz, Th., P.: Der Weckruf. 8 Vorträge. Wismar i. M. 1928, Eberhardtsche Hof- und Ratsbuchdruckerei. (128 S.) Kart. 2,50 M., geb. 3 M. Die Vorträge als Einzelhefte je 0,35 M.

Schon wiederholt habe ich im ThLBr. auf die Veröffentlichungen des Pastors für Volksmission in Mecklenburg empfehlend hinweisen dürfen. Auch im Blick auf diese Vorträge, die er seinen Predigten und Evangelisationsreden hat folgen lassen, kann es mit unvermindertem Nachdruck geschehen. Schon ihre Themen verfehlen nicht, Anziehungskraft auszuüben: Dürfen wir stolz sein, uns moderne Menschen zu nennen? — Was brauchst du zum Leben und zum Sterben? — Jesus Christus heute! — Du und deine Bibel.— Der Christ in Ehe und Familie. — Der Christ in Beruf und Volk. — Deutschlands Schicksalstag (nämlich der Sonntag). — Unsere Heimat droben. Und wie weiß der gedankenreiche Verf. sie zu behandeln, meist an der Peripherie beginnend und letztlich immer ins Zentrum evangelischer Heilserkenntnis und -erfahrung führend! Dabei ist die Sprache gegen früher schlichter geworden, nicht zum Schaden des Verständnisses, und doch bewegt sie sich stets auf einer der Bedeutung des Gegenstandes entsprechenden gewissen Höhe. — Zwei ganz bescheidene kritische Bemerkungen zum Schluß: 1. Der Genetiv von „wir" heißt nicht „unserer" (wie unzählige, auch hochgebildete Deutsche fälschlich schreiben, so auch R. z. B. S. 2 und 6), sondern „unser". Und wenn 2. der Verf. im vierten Vortrag wiederholt im Gegensatz zu einer mechanischen Inspirationsauffassung davon spricht, die Bibel sei dennoch ein inspiriertes, nämlich ein „begeistertes" Buch, hieße es nicht besser und richtiger: ein „begeistetes" oder „geistdurchhauchtes" o. ä. (vgl. das paulinische *θεόπνευστος*)? Die „Begeisterung" erinnert gar zu leicht an Kriegervereins- und dergleichen Reden. — Die Vorträge eignen sich auch vortrefflich etwa zum gemeinsamen Lesen und Besprechen in intimem Kreise.

Josephson, Detmold-Hiddesen.

Tolzien, G., D., Landesbischof, Neustrelitz: Zwölf Vorträge aus der Missionsgeschichte. (Aus Gemeindeabenden, Sammlungen volkstümlicher Vorträge.) Schwerin i. M. 1928, F. Bahn. Bd. III.

Sechs dieser Vorträge behandeln die Äußere, sechs die Innere Mission, und es folgen drei Festpredigten. Das Ganze ist eine ausgezeichnete Gabe, die wohl empfohlen werden kann: überall gute Studien und mustergültige knappe Darstellungen. Es ist eine gute Lektüre für Missionsstunden und Gemeindeabende. Ebenso ist es zu empfehlen zur Verwertung in der Predigt. Die Auswahl ist vorzüglich: Mecklenburgische Missionsgeschichte, China, Indien, Afrika, Louis Harms, das Syrische Waisenhaus. Ob der Verfasser uns einen Blick tun läßt in die Vorgeschichte Mecklenburgs oder in die Gegenwart, alles ist gleich anschaulich und lebendig. Es ist ein vorzüglicher Gedanke, daß die lokale Missionsgeschichte berührt wird. Manchem fängt es vielleicht doch an zu dämmern, was unser Volk eigentlich dem Evangelium verdankt. Ich möchte das Buch auch Studienräten und Lehrern für den Religionsunterricht warm empfehlen. Auch die Vorträge über Innere Mission werden ihnen sehr wertvoll sein. Ebenso ist das Buch auch für Jugendleiter, überhaupt Vereinsarbeiter, auch als Vorlesestoff sehr geeignet.

Simon, Bethel.

Mission.

Saeter, J.: Lars Olsen Skrefsrud, der Gründer der Santalmission. Stuttgart u. Basel 1928, Ev. Missionsverlag. (189 S., illustriert mit einer Karte.)

Hoffentlich wird diese Lebensbeschreibung von der deutschen Christenheit ernstlich beachtet und fleißig gebraucht. Sie liest sich wie ein Roman und ist doch wunderbare Wirklichkeit. Man kommt von diesem merkwürdigen Mann nicht los. Anna Oehler hat ihn in dem Geleitwort zur deutschen Ausgabe ausgezeichnet charakterisiert. Er war immer ganz, was der Augenblick von ihm forderte: ganz Schmied, ganz Gelehrter, ganz Prediger, ganz Missionar und Erzieher, Dichter und Musiker, ein ganzer Mann und ein ganzer Christ. Kämpfe und Siege eines wahrhaften Christenlebens hat er bis zum letzten durchgekostet. Ein Mann, der 42 Sprachen spricht, mit Königen und Geistesheroen (Björnson) verkehrt und der doch nichts Höheres kennt, als 46 Jahre dem ehemals tiefstehenden Volksstamm der Santal in Indien zu dienen. Am Grabe des 70jährigen trauern 15000 Santalchristen. Sieht man von dem ergreifenden, rein menschlichen Erleben ab, wie der Knabe seiner überlasteten Mutter hilft, seinen Vater, den Trinker, trägt, seine schwere Verschuldung im Zuchthaus büßt, um sein Emporkommen kämpft und dann, plötzlich emporgehoben, um die Demut ringt, so bleibt noch eine große missionarische Ausbeute. Norwegisches und deutsches Missionsleben, santal-indisches Volkstum, Religion, Mission, Kirche, englisches und amerikanisches Missionsleben werden beleuchtet. Der Biograph ist ein Meister; keine überflüssigen Worte, keine langweiligen Reflexionen, alles Leben, Ereignis, Wirklichkeit. — Das Buch gehört zweifellos zu den besten Erscheinungen in der gegenwärtigen Missionsliteratur. Missionsforscher sollten es studieren, Pastoren es lesen und ihren Vereinen, besonders auch der heranwachsenden Jugend, darbieten. Keiner wird es ohne Bereicherung

aus der Hand legen. Wer einmal vor die Aufgabe gestellt wird, begabten Gefangenen seelsorgerlich zu dienen, wird mancherlei aus diesem Buch lernen, manches, das über die gewöhnliche seelsorgerliche Praxis ein demütigendes Urteil spricht. Dieser norwegische Arbeitersohn gehört unter die größten Männer seines Volkes.

Simon, Bethel.

Zehme, S., D.: Die Lehre von der Seelenwanderung in ihrer Bedeutung für das religiös-sittliche Leben der Inder. 2. Aufl. Leipzig, Ev.-luth. Mission. (55 S.)

Eine ausgezeichnete missionarische Arbeit. Ihr besonderer Wert besteht darin, daß der Verfasser uns einen lebendigen Einblick in die wirkliche Auseinandersetzung zwischen dem modernen Hinduismus, unter dem er die moderne Gestaltung des Brahmanismus versteht, gibt. Einen anschaulichen Einblick in die missionarische Einwirkung gibt uns ein Gespräch wieder, welches der Verfasser mit einem Hindu (Sivaiten) hat. Mit Recht glaubt der Verfasser, daß die Seelenwanderung das Herzstück des Hinduismus sei; seine Bekämpfung also eine Hauptaufgabe der Heidenpredigt sein muß. Das Buch ist nicht nur lehrreich für Missionsgeschichtler und für den missionierenden Praktiker, der mit Seelenwanderungsvorstellungen bei seinen Missionsobjekten zu tun hat. Die Schwierigkeit der Auseinandersetzung mit den kulturell hochstehenden Fremdreligionen wird uns deutlich. Der Hindu versucht durch die Vorstellung der Seelenwanderung Gott gegenüber dem Vorwurf zu sichern, er sei ungerecht. Die Karmavorstellungen sollen ihm helfen, dem untragbaren Begriff der ewigen Höllenstrafen zu entrinnen. Wir erfahren, daß in diesem Hinduismus die Vorstellung von der Maja eine ganz verschiedene Bedeutung hat. Entweder ist es Materie oder es ist das, was neben Gott sein soll, in Wirklichkeit aber nicht vorhanden ist. Die sozialen Mängel des indischen Volkslebens erklären sich ebenfalls aus der Seelenwanderung. Es darf bei dieser Gelegenheit hingewiesen werden auf den gleichzeitig erschienenen Aufsatz von Schomerus: Der Seelenwanderungsgedanke im Glauben der Völker (in der Zeitschr. f. syst. Theol. 1928, S. 209). Zehmes Arbeit setzt sich auch eingehend auseinander mit den Einwänden, welche von seiten des Hinduismus gegen das Christentum erhoben werden, und ergänzt in dieser Beziehung gut die früheren Arbeiten von Fröhlich und Dilger.

Simon, Bethel.

Römisches.

Hontheim, J., S. J.: Theodicea sive Theologia naturalis. Freiburg i. Br. 1926, Herder & Co. (323 S.) Geb. 7 M.

Diese lateinisch geschriebene natürliche Theologie baut sich auf 33 Thesen auf und zerfällt in 5 Teile: Demonstratio existentiae Dei praeparatur — Argumenta pro existentia Dei — De attributis Esse divini — De attribut[…] operationis divinae — De origine rerum […] Deo. Wie man sieht, ist dabei der Nam[e] „Theologie" nicht im Sinne von Leibniz, so[n]dern auffallenderweise in dem weiteren Sin[n] „Gotteslehre" gebraucht. In scharfsinniger E[r]örterung, die auch auf moderne Probleme ei[n]geht, wird das Thema behandelt. Freilich h[at] man das Empfinden, daß die biblische Gotte[s]lehre, die Gott nicht als das reine Sein, so[n]dern als den Lebendigen, Heiligen und Handeln[]den kennt, hier nicht recht zu ihrem Ausdru[ck] komme. Nun, es soll ja auch eine „Natürlich[e] Theologie" geboten werden. Aber dann ist[…] nicht so einfach, diese mit der biblischen zu ve[r]einen. — Übrigens: auch dies Werk läßt da[s] Bedauern aufkommen, daß Latein nicht meh[r] die internationale Gelehrtensprache ist! Es wä[re] dazu geeignet! Man staunt beim Lesen solch[er] Werke immer wieder, wie die scheinbar so g[e]drungene, militärische Sprache des Lateinische[n] fähig war, sich fortzubilden und Sprache subtil[er] Philosophie zu werden. Hofer, Nördlingen.

Cathrein, V., S. J.: Die läßliche Sünde u[nd] die Mittel zu ihrer Verhütung. Freibur[g] i. Br. 1926, Herder & Co. (166 S.) Geb. 3,40 […]

Cathrein zeigt zuerst das Wesen der „läß[]lichen" Sünde im Zusammenhalt mit dem Wese[n] der Sünde überhaupt und der Todsünde im be[]sonderen; für die läßliche Sünde beruft er si[ch] sonderbarerweise auf 1. Kor. 3, 12 ff. Dana[ch] beschreibt er die Häßlichkeit und Schädlich[]keit der läßlichen Sünde, ihre Tilgung (Reu[e], Sakramente und Sakramentalien, Meßopfer, Gebet, gute Werke, Ablaß), um dann in fün[f] weiteren Kapiteln Mittel und Wege zur Be[]wahrung in den Versuchungen gegenüber de[r] Hoffart, Fleisches- und Augenlust anzugeben. Wir Evangelischen kennen keine läßlichen Sün[]den, sondern religiös nur die Sünde und be[]trachten sie religiös als ohne Unterschied ver[]dammlich. Aber immerhin gewährt dies „Büch[]lein für alle gebildeten Katholiken, die nac[h] Vollkommenheit streben", einen beachtenswerte[n] Einblick in die katholische erbauliche Literatur.

Hofer, Nördlingen.

Kreuser, M., Dr.: Gott, Geist und Wahrheit. München-Gladbach 1928, Volksvereinsverlag. (277 S.) Geb. 3,60 M.

Eine kleine Apologie des katholischen Glau[]bens in eindrucksvoller, dichterischer Sprach[e] und kurzen Kapiteln wie „Der große Gott" — „Der nahe Gott" — „Der herbe Gott" — „De[r] göttliche Magnet" — „Der menschgeworden[e] Gott" — „Die Erlösten" — „Gottes Mutter" — „Gott und die Kirche". Vom einzelnen dürft[e] interessieren, daß die Darstellung des Sechstage[]werkes als „weder naturwissenschaftlich no[ch] geologisch, sondern religiös gedacht" bezeichne[t] (48), der Darwinismus in bezug auf den Men[]schen als beweislos abgelehnt wird. Das Kapite[l] „Der nahe Gott" erinnert an Baadersche Phi[]losophie. Die Darstellung und Bekämpfung de[…]

lutherischen Rechtfertigungslehre (S. 148) geht von dem Mißverständnis aus, als ob die evangelische Lehre eine Heiligung und Vollendung des Menschen nicht kenne (vgl. aber Conf. Aug. VI; Kl. Katech. Auslegung zum 2. Glaubensartikel (Schluß); Form. Conc. IV). Gerade an diesem Differenzpunkt wird Luther immer wieder von der katholischen Polemik mißverstanden. Daß und warum er so scharf zwischen Rechtfertigung und Heiligung schied, versteht man dort nicht. Und doch ist diese Scheidung nicht nur zur Begriffsklärung, sondern zur religiösen Heilsgewißheit nötig. Hofer, Nördlingen.

Derselbe: **Mensch, Würde und Kraft.** München-Gladbach 1928, Volksvereinsverlag. (179 S.) Geb. 2,80 M.

Neben die obige Darstellung des katholischen Glaubens hat Kreuser hier eine Art Ethik gestellt, auch sie in kurzen, interessant und bilderreich geschriebenen Kapiteln, feuilletonistisch im guten Sinn. Die Überschriften sind reizvoll gewählt: „Falsche Beleuchtung" — „Gipfel und Abgrund" — „Heilbar" (sc. ist die Sünde) — „Flucht und Sieg" — „Vom Mysterium der menschlichen Handlungen" usw. Wo Kreuser auf die reformatorische Anthropologie zu sprechen kommt, zeigt sich, daß er sie nicht genau und nicht in ihrem ganzen Umfange kennt. Z. B. gibt er als ihre Lehre wieder: „Nur dreist sich auf Gott verlassen, zu allem andern ist die Seele unfähig" (S. 13). Das ist doch höchstens die eine Seite der Sache. Denn dieser Satz könnte gelten nur von der Seele vor der Bekehrung, vor der Geistesmitteilung; aber er gilt auch da nicht einmal; denn der Mensch kann ohne den heil. Geist nicht einmal „sich auf Gott verlassen". Andrerseits kann und soll und wird nach evang.-lutherischer Lehre die Seele der Heiligung nachjagen, sobald dazu der durch die Sünde geknechtete Wille von dem heil. Geist entbunden ist (vgl. Conf. Aug. XVIII: „... ohne Gnade, Hilfe und Wirkung des heil. Geistes vermag der Mensch nicht Gott gefällig zu werden, Gott herzlich zu fürchten oder zu glauben oder die angeborne böse Lust aus dem Herzen zu werfen," vgl. Form. Conc. II Epitome: „... wird recht geredet, daß Gott in der Bekehrung durch das Ziehen des heil. Geistes aus widerspenstigen unwilligen willige Menschen mache und daß nach solcher Bekehrung in täglicher Übung der Buße des Menschen wiedergeborener Wille nicht müßig gehe, sondern in allem Wirken des heil. Geistes, die er durch uns tut, auch mitwirke").
Hofer, Nördlingen.

Sailer, J. M.: **Glückseligkeitslehre.** Neu hrsg. von J. M. Nielen. Frankfurt a. M. 1926, Carolusdruckerei. (322 S.)

Des edlen Regensburger Bischofs erbauliches für die Lebensführung geschriebenes Werk: „Glückseligkeitslehre aus Vernunftgründen, mit steter Hinsicht auf die Urkunden des Christentums, oder christliche Moralphilosophie" von 1787 wird hier in einer neuen und sorgfältigen Ausgabe vorgelegt, um dadurch den „Wunsch ... nach einer brauchbaren Ethik für den katholischen Laien" (S. 319) zu erfüllen. Dazu ist Sailers Schrift wohl geeignet, sie ist klar, übersichtlich, noch nicht veraltet und geht aufs Leben trefflich ein. Darum hat der Herausgeber recht, wenn er urteilt: „Von allen Versuchen dazu (nämlich zu einer kathol. Ethik für Laien) ist der vorliegende immer noch der beste, auch für Menschen der Jetztzeit, trotz seines Titels und anderer Äußerlichkeiten, in denen der Verfasser sich als Kind seiner Zeit erweist." Die „4 Hauptstücke" des Buches heißen: Von der Fähigkeit der menschlichen Natur, glücklich zu sein — Von den Fähigkeiten der Dinge, den Menschen entsprechend der Freudefähigkeit seiner Natur, glücklich zu machen — Von der wahren Glückseligkeit — Von den Mitteln, die wahre Glückseligkeit zu erlangen. Manche gute Beobachtung und Weisheit wird hier ausgesprochen, deren sich jedermann freuen kann.
Hofer, Nördlingen.

Kirchliche Gegenwart.

Schubring, W.: **Vom wahren Wesen und religiösen Wert des Kulturprotestantismus.** Erweiterter Vortrag, gehalten bei den Freunden evangelischer Freiheit im Rheinland, nebst einem Anhang („Wir können wissen, was uns von Gott gegeben ist"). Berlin 1926, Hutten-verlag. (37 S.)

Unter Bezugnahme auf unsere Zeitlage erörtert hier der Generalsekretär des Deutschen Protestantenvereins, Pfarrer Schubring in Berlin, das Wesen des Kulturprotestantismus. Er bestimmt es als „Einbeziehung der modernen Kultur in die religiöse Sprache und die Hilfeleistung dabei, daß die Eindrücke aus der modernen Kultur religiös aufgenommen werden" (S. 20) oder als die „christliche Sehnsucht, daß Gott und Welt, Frömmigkeit und Arbeit, Christentum und Kultur nicht nebeneinander herlaufen und gegeneinander stehen, sondern daß sie immer enger verbunden, die Gegensätze mehr und mehr ausgeglichen werden" (S. 27). Der Wert des Kulturprotestantismus liegt dann darin, daß er dieses Ziel mit starkem Willen verfolgt. Dabei verkennt Schubring — und das scheint mir das Bedeutsamste an dieser wohl programmatisch gemeinten Schrift zu sein — keineswegs, daß Kulturkritik nötig und Kultur niemals ganz Gottesdienst ist, weil an allen Gaben der Kultur die Sünde klebt (S. 24). Eine Ausstellung muß ich aber u. a. doch machen, nämlich an dem Satze: „Arbeit für Gottes Sache und Kulturarbeit ist genau dasselbe; das eine ist religiöse Sprache und das andere ist die weltliche Ausdrucksweise" (S. 13). Dies Wort ist, auch unter Berufung auf die vor dem Sündenfall (S. 7 f.) liegende Stelle Gen. 1, 28 doch nur dann richtig, wenn der damit geschehende Gottesdienst bewußt geschieht und nicht etwa die Kulturarbeit

in antireligiöser, antichristlicher Absicht getan wird; dazu dürfen wir nicht vergessen, daß das Reich Gottes nach biblischer Anschauung Gottes Werk allein ist. Im übrigen zeigt, wie ich schon andeutete, auch diese Schrift bei aller Kulturbejahung und Kulturfreudigkeit, daß der Krieg den Kulturoptimismus zurückgedrängt hat.

Hofer, Nördlingen.

Rosenstock, E., und Wittig, J.: Das Alter der Kirche. Kapitel und Akten. Berlin-Dahlem 1928, L. Schneider. (977 S.) 21,40 M.

Von der ersten Lieferung des jetzt abgeschlossen vorliegenden zweibändigen Werkes wurde bereits berichtet (ThLBr. 1928, Heft 2, S. 35). Der allgemeinen Charakteristik ist nichts hinzuzufügen. Die großen Linien, die damals aufgewiesen wurden, ziehen sich auch durch die späteren Lieferungen. Die Fülle des behandelten Stoffes ist fast zu reichhaltig, geradezu verwirrend. Die großen Abschnitte sind: Stiftung, Wachstum, Innerung, Verklärung. Dem 2. Band angefügt ist ein Anhang von 277 Seiten, „Alltag", eine Sammlung aller Dokumente zu dem „Fall Wittig". Mit wenigen Worten den Inhalt des Werkes anzudeuten, ist bei der Masse des Gebotenen unmöglich. Theologen und Politikern bringen die „Akten" eine erdrückende Menge unerledigter und unbekannter Tatsachen und Fragen aus dem heutigen katholischen Geistesleben. Historiker und Soziologen finden in den „Kapiteln" mancherlei Einzelforschungen. Von besonderem Interesse sind die Beiträge zu dem Ketzergericht wider Wittig. Wer das Rom der Gegenwart kennen lernen will, der greife zu dieser Veröffentlichung. Sie ist ebenso aufschlußreich wie erschütternd und zeigt die Art, wie Rom heute „regiert". Plate, Gelsenkirchen.

Laun, J. F., Lic. theol. Priv.-Doz., Gießen: **Die Konferenz von Lausanne, Berichte, Ergebnisse, Aufgaben.** (Für die Einheit der Kirche, Schriften zur ökumenischen Bewegung, hersg. von Laun, 2. Heft.) Gotha 1928, G. Klotz. (75 S.)

Diese kleine Schrift über Lausanne ist sehr geeignet, weitere Kreise über die Weltkirchenkonferenz zu unterrichten und das ökumenische Interesse zu stärken. Unter dem frischen Eindruck des Miterlebens, in Begeisterung und zugleich Besinnung geschrieben, fesselt sie den Leser von Anfang bis zu Ende. In ihren 3 Teilen: einer kurzen geschichtlichen Einleitung, dem Bericht selbst, endlich Rückblick und Ausblick, ist der mittlere, der die Verhandlungen selbst beschreibt, über Gebühr kurz geraten. Er gibt keinen Eindruck von dem, was im Grunde wichtiger als die öffentlichen Reden war, von den Beratungen in den einzelnen Sektionen und vor allem in den verschiedenen Formulierungs-Ausschüssen. Dafür bringt L. zumal im 3. Teil Dinge zur Sprache, die einmal gesagt werden mußten, aber doch für gewöhnlich nicht gern gesagt werden. Ich denke besonders an das Abschnittchen „Tyrannis und Demokratie" (S. 58—61). Doch möchte ich das Verfahren des zweiten Vorsitzenden Garvie gegenüber den die Mutter Maria anrufenden Russen nicht für so schwerwiegend ansehen (vgl. auch die ganz nebensächliche Bewertung des Vorfalls in dem Bericht Siegmund-Schultzes, S. 142 f.); anderes war von viel einschneidenderer Bedeutung. Indes ich will mich dabei nicht länger aufhalten, sondern nur auf zwei Punkte den Finger legen: zunächst die Beurteilung des Anglikanismus, wie sie L. in der vorliegenden Schrift, aber auch schon in der verdienstlichen Arbeit über die Copec-Bewegung (Berlin 1926) vorträgt. Er identifiziert allzusehr (trotz der Bemerkung auf S. 49) den Anglokatholizismus mit dem Anglikanismus überhaupt. Ein gründlicheres Studium der 400jährigen Geschichte des letzteren müßte ihn aber belehren, daß das durchaus verkehrt ist. Die anglikanische Kirche ist in ihrer Grundanlage eine Reformationskirche wie jede andere auch. Im 16. Jahrhundert würde selbst ein Whitgift das nicht bestritten haben. Zwar ist in dem halben Jahrhundert von etwa 1590—1640 der Anglokatholizismus durch Hooker und Bancroft langsam angebahnt und durch den unglückseligen Laud auf die Spitze getrieben worden. Aber das englische Volk hat ihn in der Revolution völlig niedergelegt. Wenn er im 19. Jahrhundert aus bestimmten geschichtlichen Ursachen nach und nach sich wieder erholte, so daß er gegenwärtig die leitenden klerikalen Schichten in der Kirche von England beinahe beherrscht, so ist die Reaktion des englischen Volkes auch heute nicht ausgeblieben (vgl. die Kämpfe um das revidierte Common Prayer Book). Wir Protestanten haben demnach keine Ursache, ihn anders als eine jener ersten von 2—300 Jahren ähnliche Episode anzusehen, die in der englischen Kirche selbst überwunden werden kann und wahrscheinlich überwunden wird. Mit der m. E. unrichtigen Einstellung L.s zum Anglikanismus aber hängt der zweite Punkt zusammen, der Lausanne unmittelbar betrifft. Was er S. 60 über die Methode der Quäker sagt, daß man „solange diskutiert, bis wirklich Übereinstimmung erzielt ist, eventuell manchmal die Diskussion durch Schweigen unterbricht oder auch den Mut hat, ein Thema zu vertagen, weil es noch nicht reif zur Beschlußfassung ist" — gerade das sollte nach der ursprünglichen Absicht auch die Methode von Lausanne sein. So ist im Thema-Ausschuß verhandelt, so wurde es im alten Fortsetzungs-Ausschuß für die Weltkonferenz in Aussicht genommen. Tatsächlich ist in dieser Weise, wie ich aus eigenster Teilnahme sagen darf, bei dem schwierigsten Gegenstand, dem Wesen der Kirche, gearbeitet. Diesmal ist der betreffende Bericht im Formulierungs-Ausschuß umgegossen worden, ehe er vor das Plenum kam. Auch bei dieser Methode mußte man versuchen, zu irgendeinem Ergebnis zu gelangen: wie wäre auf der römischen Seite gejubelt worden, wenn in Lausanne nur freund-

schaftliche Berührung gesucht und Reden, womöglich ganz gegensätzlichen Geistes, gehalten wären! Daß dies vermieden wurde, ist die kirchengeschichtliche Bedeutung von Lausanne. Es ist dort nicht ohne beträchtlichen Erfolg der einzigartige Versuch gemacht worden, das Gemeinsame, das trotz aller dogmatischen und kirchlichen Differenzen in der nicht-römischen Christenheit vorliegt oder vielmehr bis zu jenen denkwürdigen Wochen schlummerte, herauszustellen, ihm Ausdruck zu leihen und es der christlichen Welt mit der Frage vorzulegen: ob dies Gemeinsame wirklich überall Anerkennung finde, und ob es genüge als Grundlage für weitere Annäherung und Einigung. Bei dieser Zielsetzung hatten die Abstimmungen rein formale Bedeutung. Es war kein wesentlicher Unterschied, ob etwas angenommen oder nur entgegengenommen wurde. Denn alles, was festgelegt wurde, sollte ja von vornherein nichts Zwingendes und Belastendes haben, sondern nur die Grundlage für weitere Verhandlungen bilden. Die Sondererklärung der Lutheraner war daher auch nach dem Urteil Siegmund-Schultzes (S. 214 seines Berichts) völlig überflüssig und insofern schädlich, als sie die Erklärung der griechischen Orthodoxen gewissermaßen automatisch nach sich zog. — Unter diesen Umständen ist auch nach Launs Meinung das Ergebnis der Lausanner Konferenz ein außerordentlich günstiges, trotz der Zwischenfälle, die übrigens ohne weitere Störung beigelegt wurden. In den sieben Berichten liegt — zumal nachdem statt des nicht erledigten siebten eine neue Darstellung durch die in Lausanne gewählten Ausschüsse fertiggestellt ist — ein Material vor, das höchste Beachtung verdient und auch in Deutschland fleißig studiert und theologisch durchgearbeitet werden sollte. Wenn dazu Launs dankenswerte Schrift anregt, so hat sie ihren Zweck vollauf erfüllt. Lang, Halle a. S.

Verschiedenes.

von Nell-Breuning, Os., S. J.: Grundzüge der Börsenmoral. Freiburg i. B. 1928, Herder u. Co. (XX, 225 S.) 7 M.

Ein nicht oft betretenes und nicht leicht zu durchquerendes Gebiet wird hier unter sachkundiger Führung in Angriff genommen. Weise Beschränkung im Stoff scheidet die zahlreichen in die Börsenmoral hineinspielenden sozialistischen Fragen aus und begnügt sich mit der Darstellung der eigentlichen Börsenmoral. Vf. verfährt weder historisch-philologisch noch empirisch-psychologisch, sondern baut auf der „Grundlage der Preisgerechtigkeit" eine „moraltheologische Prinzipienlehre der Börse" auf. Er beginnt mit allgemeinen Ausführungen über die Preistheorie, schreibt dann über die Preisbildung in Effekten, Devisen, Diskonten und für Leihgeld und kommt weiter zu dem interessantesten Kapitel „Spekulation". Hier zieht er die wichtigsten individualethischen und sozialethischen Momente zur moralischen Beurteilung der Spekulation heran, und zeigt die „gesinnungsmäßige" und die „wirtschaftliche" Notwendigkeit der Entartung der Spekulation. Abschließend weist Verf. dann die „angreifbaren Stellen" seiner Beweisführung selbst auf und fördert die Diskussion. Die letzten Abschnitte über Terminhandel, Börsenverfassung und Börseneinrichtung verlieren an Interesse, da hier die große Linie verlassen wird und Einzelfragen behandelt werden. Zu begrüßen ist, daß Verf. sich bemüht, auch den nicht in den weitverzweigten Börsenbetrieb Eingeweihten, verständlich zu schreiben. Grundlegend neue Gesichtspunkte zur Wertung des Börsenlebens werden kaum geboten; besondere Tiefen ethischer Erkenntnis werden nicht erschlossen. Dennoch lohnt das Buch seinem Leser die ihm geschenkte Zeit und Mühe. Plate, Gelsenkirchen.

Dies und Das.

Pfr. H. **Cornelius**, Lütjenburg, sucht durch Anführung einer großen Anzahl von Kronzeugen „die unbedingte Zuverlässigkeit der Bibel auf geschichtlichem und naturwissenschaftlichem Gebiet" (Lütjenburg, „Bibelbund", 64 S., 1,50 M.) zu erweisen. Selbst gesetzt, daß die Beweisführung zutreffend wäre, was wäre damit für evangelischen Heilsglauben gewonnen? — Oberstudienrat W. **Friedrich**, Schneeberg, stellt in einem Vortrage anläßlich des Stiftungsfestes einer Loge „die deutschen Freimaurerlogen und die deutschen evangelischen Kirchen von heute" (Görlitz, Huttenverlag, 18 S., 0,50 M.) einander gegenüber, mit der deutlichen Abzweckung, für die Logenarbeit in den evangel. Kirchen um Verständnis zu werben, freilich ohne den scharfen Gegensatz zwischen der Aufgabe sittlicher Selbstvervollkommnung hier und der Forderung der Sinnesänderung durch die Gnade Gottes allein zu erkennen. — Pfr. K. **Nelle** legt die 3. Aufl. der von seinem Vater, Prof. D. W. Nelle, s. Z. in 1. u. 2. Aufl. hrsg. „Geschichte des deutschen evangelischen Kirchenliedes" (Leipzig u. Hamburg, G. Schloeßmann, 316 S., geb. 6 M.) vor: selbstverständlich in ihren charakteristischen Grundzügen unverändert, aber in Einzelheiten gemäß den zahlreichen Randbemerkungen und Einträgen des Vaters in seinem Handexemplar der 2. Aufl., aber auch darüber hinaus auf Grund der neueren Arbeiten zur Kirchenliedforschung ergänzt und berichtigt; so auch weiterhin ein zuverlässiger Ratgeber für hymnologische Forschungen, vor allem ein unübertroffener Führer zur Liederfreudigkeit und Singelust in unsern evangelischen Häusern und Gemeinden. — Zum 25jährigen Jubiläum des Deutschen Bundes enthaltsamer Pfarrer hat sein Vorsitzender, D. E. **Rolffs**, unter der Überschrift „Vom Segen einer großen Aufgabe" (Berlin, Neuland-Verlag,

70 S., 2 M.) fünf seiner Aufsätze und Vorträge in Sachen der Alkoholfrage zusammengestellt, „Die moderne Antialkoholbewegung und die christliche Ethik“ (1908), „Verwendung alkoholfreien Weins beim Abendmahl“ (1909), „Die Aufgaben des Pfarrers gegenüber den sozialen Schädigungen durch den Alkoholismus“ (1909), „Die Aufgaben der Landeskirchen gegenüber der Alkoholnot von heute“ (1924), „Die evangelischen Abstinenzmotive in ihrer geschichtlichen Entwicklung“ (1927), die in ihrer Gesamtheit, zusamt der geschichtlichen Einführung, ein charakteristisches Zeitbild der Abstinenzbewegung im letzten Vierteljahrhundert gewähren. — Seinen prächtigen Festtagsgrüßen reiht **H. Josephson** zwei weitere, sonderlich gut gelungene, an: „Von Saat zu Ernte“, „ein Gruß zum Erntedankfest“, und „Sonntag ist heut!“, „ein Weckruf an das deutsche Volk zur Erhaltung von Sonntagsheiligung und Sonntagsruhe“ (Leipzig, G. Schloeßmann, je 32 S. und je 1,20 M.), in ähnlicher Ausführung wie die früheren, so daß Bibelspruch und Dichterwort, in treffsicherer Auswahl, umrahmt sind von Bildern alter und neuer Meister, und so in Ernst und Freude ein stimmungsvolles Ganze schaffen.

Zeitschriften.

MGkK. 1928, 7f.: Strasser, Th.: Feierstunde. Bartning, O.: Weihe der ev. Kirche auf der „Pressa“. Marx, R.: Liturgie der kathol. Kirchweihe. Nümann, Fr. K.: Zur Entstehung des luth. Taufbüchleins 1525. Jannasch, W.: Ein neuer „ältester Druck“ des Liedes „Auf meinen lieben Gott“. Drees, H.: Evgl. Kirchenlieder in jüdischen Gesangbüchern. Lutze, H.: Gottesdienst und Gemeinde. u. a.— Smend, J.: Seelscheid. Jannasch, W.: Das neue Brüdergesangbuch. Schmidt, K.: Kirchenmusikalische Rundschau. Stählin, W.: Singwoche auf der Westerburg. Gerber, R.: M Prätorius. Graff, P.: Festgottesdienst in An lehnung an Luthers deutsche Messe 152 Plath: Kirchenmusikalische Feierstunden in de Pressa-Kirche. u. a.

MPTh. 1928, 7f.: Klamroth: Körper un Geist. Deller, K.: Alte und neue Aufgabe der Volksmission. Wurm: Evgl. Politik. Al wohn: Das Wesen der evgl. Kirche und ihr Gestaltung in der Gegenwart. Weber, G. Unterrichtl. Verwertung der Sprangerschen Typen psychologie. Kalchreuter, H.: Der rlg. Ge danke in Schillers Räubern und in Hauptmann Webern. u. a.

MevRU. 1928, 7f.: Weidel: Gegenwarts aufgaben des RU. Richter, J.: Germanische Christentum in seinem Werden. Franz, E Goethes Verhältnis zu Mystik u. Pietismus. u.

Revue d'Histoire et de Philosophie rel gieuse 1928, 3: Bacon, B. W.: Le témo gnage de Luc sur lui-même. Korre, A Un mystique protestant (V. Weigel). Blon nier, J.: Le scandale Jouffroy. Goguel M.: „Avec des persécutions“. Strohl, H Le catéchisme réformé en Suisse.

ThBl. 1928, 8: Schlier, H.: Die Erlösun des Menschen in urchristlicher und gnostisch Verkündigung. Fittbogen, G.: Ignaz Lin und die Gründung der christl. (überkonfessionelle Gemeinde Sarata in Bessarabien. Foerste E.: Religionsvergehen. u. a.

Zeitschrift für Religionspsychologie I, Beth, K.: Statische und dynamische Religiosit Römer, A.: Schwindender Kinderglaube. Pi chowski, P.: Proletarischer Glaube. u. a.

ZThK. 1928, 4: Wobbermin, G.: Luther trinitarischer Monotheismus. Rolffs, E.: Vo Entwicklungs- zum Erlösungsgedanken. Schul W.: Zeit und Ewigkeit in der Weltanschauun Goethes. Steinmann, Th.: Der erste deutsch Theologentag.

Inhaltsverzeichnis.

Arper-Zillessen, Kirchenbuch . . . 173
Baudissin, Kyrios 165
Bauer, Wittenberger Universitätstheologie 170
Bäumler und Schröter, Philosoph. Handbuch 161
Bergmann, Gesch. d. dt. Philosophie 161
Bludau, Johannesschriften . . . 167
Borning, Kalendergeschichten . . 174
Borrmann, Jesus von Nazareth . 172
Burgdorf, Vom geknechteten Willen 164
Cathrein, Läßliche Sünde 176
Cornelius, Zuverlässigkeit d. Bibel 179
Erziehung und Weltanschauung . 162
Friedrich, Freimaurerlogen . . . 179
Gruehn, Religionsphilosophie . . 162
Günther, Er hilft uns frei . . . 174
Heimsöth, Metaphysik 161
Heussi, Kirchengeschichte 169
Hirsch, Luthers deutsche Bibel . . 169
Hontheim, Theodicea 176
Josephson, von Saat zu Ernte . . 180
— Sonntag ist heut 180
Kalchreuter, Bergandachten . . . 174
Kattenbusch, Luthers Kirchenbegriff 170
Kittel, Oliver Cromwell 171
Kreuser, Gott, Geist u. Wahrheit . 176
— Mensch, Würde u. Kraft . . . 177
Laun, Lausanne 178
Messer, Psychologie 162
Mosapp, Unsere Kirche 168
Nell-Breuning, Börsenmoral . . . 179
Nelle, Kirchenlied 179
Odenwald, Protestant. Theologie . 163
Oepke, Karl Barth u. d. Mystik . 164
Pauck, Das Reich Gottes 1
Rohrdantz, Der Weckruf 1
Rosenstock u. Wittig, Alter d. Kirche 1
Ritschl, Theolog. Briefe 1
Rolffs, Große Aufgabe 1
Rüling, Kasualreden 1
Saeter, Lars O. Skrefsrud . . . 1
Sailer, Glückseligkeitslehre . . . 1
Schubart, Weltbild Jesu 1
Schubring, Kulturprotestantismus . 1
Schweitzer, Krankheit u. Sünde . 1
Seifert, Psychologie-Metaphysik . 1
Smend, Kirchenbuch 1
Titius, Deutsche Theologie . . . 1
Tolzien 1
Zehme, Seelenwanderung 1
Zilcher, Licht, Liebe, Leben . . . 1